

Holzarbeiter-Zeitung

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.

Monatliche Beilage: „Der Betriebsrat in der Holzindustrie“

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. — Bezugspreis monatlich 50 Goldmark. Zu beziehen durch alle Postanstalten. Für Verbandsmitglieder unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: M. Kaiser, Berlin.
Für die Expedition und den Anzeigenteil: Eduard Steindrenner, Berlin.
Redaktion und Expedition: Berlin SO. 16, Am Köllnischen Park 2.

Inserate: Die 6gepaltene Kompartimentszeile über deren Raum nach Goldmark 50 Pf., Arbeitervermittlungen 30 Pf., Verbandsanzeigen 20 Pf. pro Zeile.

Reichspräsident Friedrich Ebert

Die deutsche Republik hat einen schweren Verlust erlitten. Am 28. Februar 1925 starb ihr erster Präsident, Friedrich Ebert. Sein Tod kam unerwartet. Am 24. Februar meldeten die Zeitungen, daß Ebert in der vergangenen Nacht an Blinddarmentzündung erkrankt sei und sofort operiert werden mußte. Diese Nachricht ließ Schlimmes befürchten, da aber die Ärzte glaubten, der Krankheit Herr werden zu können, hoffte man allgemein auf die Wiedergesundung. Noch am Morgen des 28. lautete der ärztliche Krankheitsbericht zuversichtlich, wenige Stunden später kam die Todesnachricht.

Friedrich Ebert war ein echter Sohn des Volkes, von Geburt bis zu seinem letzten Atemzug. Am 4. Februar 1871 kam er in der kleinen Stube eines bescheidenen Schneidermeisters in Heidelberg zur Welt. Er besuchte die Volksschule, später erlernte er das Sattlerhandwerk. Nach Beendigung der Lehre bereiste er als Handwerksbursche Süd- und Norddeutschland, um schließlich in Bremen eine neue Heimat zu finden. Hier war er zunächst als Sattlergeselle tätig. Kaum 18jährig, fand er den Weg zur gewerkschaftlichen und politischen Organisation. Mit jugendlichem Feuer und männlicher Überzeugungskraft stürzte er sich in die Gewerkschafts- und Parteiarbeit. In Bremen wurden Eberts Fähigkeiten bald erkannt. 1894 wurde er Mitarbeiter an der „Bremer Bürgerzeitung“, und 1900 stellten ihn die Gewerkschaften an die Spitze des neugeschaffenen Arbeitersekretariats. Gleichzeitig wurde er Mitglied des Bremer Parlaments. Was Ebert in Bremen für die Arbeiterschaft leistete, fand auch draußen im Lande Anerkennung. Im Jahre 1905 wurde Ebert Vorstandsmitglied der Sozialdemokratischen Partei. Nach dem Tode Bebels rückte er neben Hugo Haase zum Vorsitzenden der Partei auf.

Im Jahre 1912 wurde Friedrich Ebert in den Reichstag gewählt. Wie in der Partei, wurde Ebert auch in der Reichstagsfraktion bald der führende Kopf. Eberts parlamentarische Tätigkeit schildern, hieße ein Stück Geschichte der Sozialdemokratie schreiben.

Wenige Monate nach Eberts Wahl zum Parteivorsitzenden brach der Weltkrieg aus, und die Sozialdemokratische Partei stand vor einer großen Entscheidung. Bewilligung oder Ablehnung der Kriegskredite war die Frage. Ebert trat für die Bewilligung ein, und die Fraktion stellte sich auf seine Seite. Von dieser Zeit an ist Ebert in der Arbeiterschaft hart umstritten. Wer sein Wollen und seine Tätigkeit frei von Voreingenommenheit prüft, wird anerkennen müssen, daß Ebert auch in der Kriegszeit von dem Willen beseelt war, dem deutschen Volke und der Arbeiterschaft zu dienen. Friedrich Ebert hatte die feste Überzeugung, daß sich mit dem Schicksal Deutschlands

auch das Schicksal der deutschen Arbeiterschaft entscheidet. So ist es auch in der Tat. Nur wenn man das weiß, läßt sich die Politik des Arbeiterführers, Parlamentariers und Reichspräsidenten Ebert ganz verstehen. Seine Haupt Sorge war, wie kann Deutschland vor dem politischen und wirtschaftlichen Untergang gerettet werden. Deutschland stand seit 1914 mehr als einmal vor dem Zusammen-

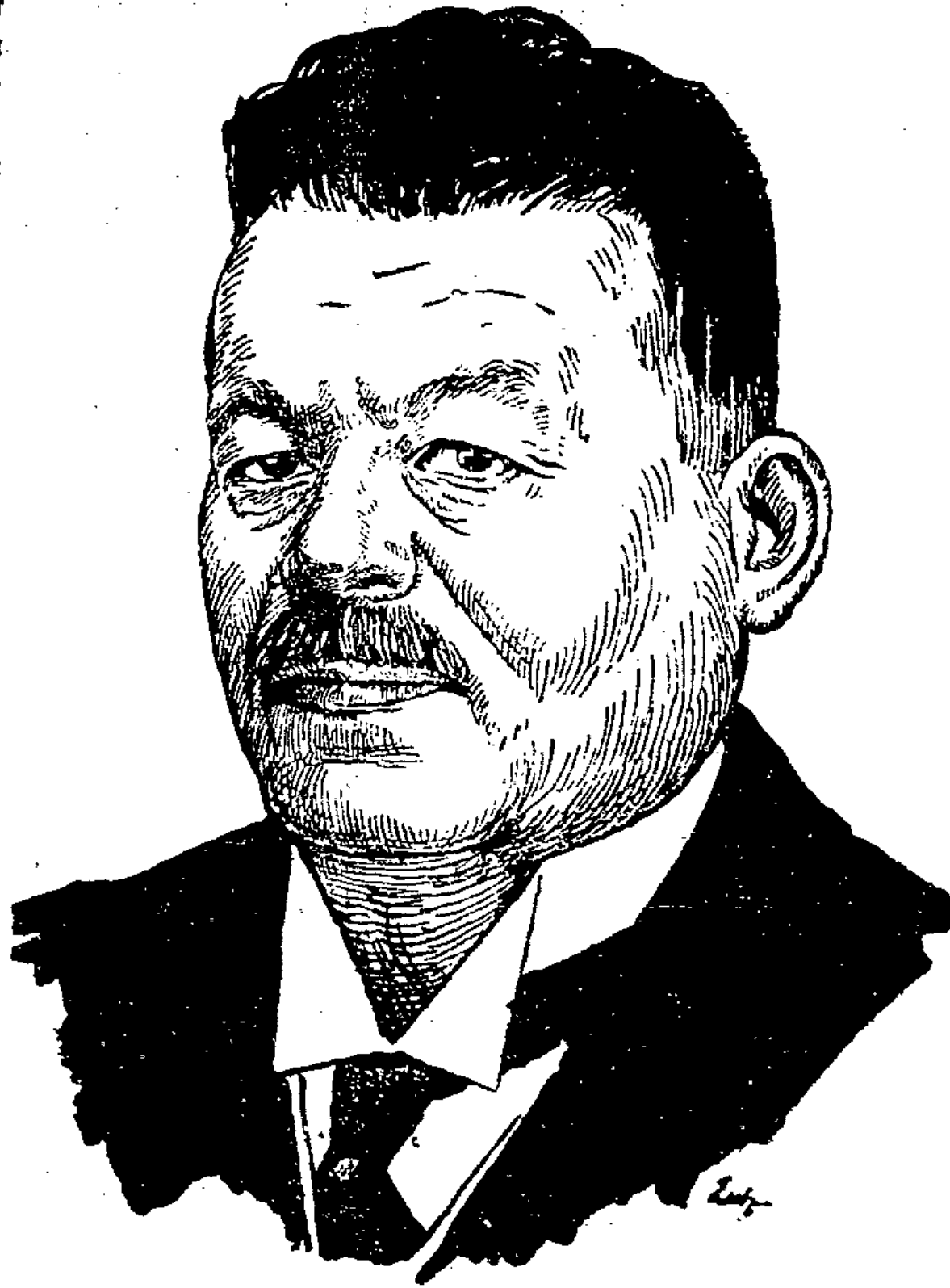
bruch. Ebert war Führer im Kampfe gegen die Nationalisten und Bolschewisten, gleichviel zu welcher Parteirichtung sie sich bekannten. Darum der glühende Haß jener Menschen gegen Ebert; ein Haß, der für ihn kein Makel, sondern eine Ehre ist.

Die Politik, die Ebert allezeit bekämpft hatte, führte im November 1918 zum militärischen Zusammenbruch. Deutschlands Rettung war jetzt nur noch möglich, wenn die Arbeiterschaft die Regierung übernahm. Reichskanzler Prinz Max von Baden übergab am 9. November sein Amt an Ebert. Am gleichen Tage wurde die deutsche Republik ausgerufen.

Deutschland eine Republik! Überall im ganzen Lande herrschte helle Begeisterung. Aber nur zu bald mußte die junge Republik ihre Existenz gegen bolschewistischen Wahn verteidigen. Der Ansturm wurde abgeschlagen und damit Deutschland vor dem schrecklichsten aller Kriege, dem Bürgerkrieg, bewahrt. Friedrich Ebert hat hieran ein großes Verdienst. Das erkannte auch die Nationalversammlung in Weimar an, die ihn am 11. Februar 1919 zum Reichspräsidenten wählte. Und dieses höchste Amt, das die Republik zu vergeben hat, hat Ebert sechs Jahre lang mit Takt und größter

Gewissenhaftigkeit verwaltet. Und doch hat Ebert Anfeindungen und Verleumdungen über sich ergehen lassen müssen, wie kein zweiter Staatsmann. Der Kampf um Ebert wurde um so heftiger, je näher die Neuwahl des Reichspräsidenten herankam. Ein wahrer Verleumdungsfeldzug gegen ihn wurde unternommen. Aber alle Versuche, Eberts Ehre anzutasten, schlugen fehl. Rein und makellos steht er da, und jene, die es unternehmen, ihn in den Schmutz zu zerren, trifft die Verachtung aller anständigen Menschen.

Nun, wo Friedrich Ebert tot ist, lassen ihn auch die Gegner der Republik Gerechtigkeit widerfahren. Er war ein Staatsmann von überragenden Fähigkeiten. Sein Tod hat eine Lücke gerissen, die auszufüllen schwerfallen wird. Wir Arbeiter haben einen besonderen Grund, um den Reichspräsidenten Friedrich Ebert zu trauern, kam er doch aus unseren Reihen, und sein erfolgreiches Wirken als Repräsentant der Republik gereicht auch der Arbeiterschaft, der er sich bis zum letzten Atemzug verbunden fühlte, zur Ehre. Ebert ist tot, aber sein Name wird als heller Stern in der Geschichte fortleben.



Schließt die Reihen!

Vorwärts ist unsere Lösung! Wir wollen heraus aus der Enge, wir wollen uns von dem Druck befreien, der auf uns lastet. Wir wollen nicht nur Arbeiter, wir wollen auch Menschen sein.

Der Arbeiter ist es, der alle Werte schafft. Der Ertrag unserer Arbeit aber fließt den andern zu, die es verstanden haben, sich in den Besitz der Produktionsmittel zu setzen. Der Kapitalist kann Kopf- und Handarbeiter für sich werben lassen. Er eignet sich den Ertrag der Arbeit an; mit einem kleinen Bruchteil lohnt er die ab, die unausgesetzt seinen Besitz mehren.

Ein niederdrückendes Gefühl bemächtigt sich des Arbeiters, wenn er seine Lage betrachtet und über sie nachdenkt. Unausgesetzt muß er sich mühen und abrackern, um seinen Antreiber zufrieden zu stellen. Und was ist der Lohn für seine Mühe und Plage? In elenden Löhern muß er hausen, die oft nicht die Bezeichnung als menschliche Wohnungen verdienen. Seine Kleidung und die seiner Angehörigen ist aus billigem, daher schlechtem Stoff hergestellt, und er muß sie tragen, wenn der Verschleiß auch schon längst eine Erneuerung notwendig gemacht hätte. Und wie mit der Kleidung, so ist es mit der Ernährung. Die Speisen mit hohem Nährwert sind unerschwinglich. Das Billigste wird gekauft, um den Magen zu füllen. Der Arbeiter darf nicht danach fragen, ob die Kost ihm auch Ersatz für die ausgegebene Kraft bietet.

Glücklich schätzt sich noch der, der regelmäßige Beschäftigung hat. Aber steht nicht hinter jedem ständig das drohende Gespenst der Arbeitslosigkeit? Wie ist es, wenn Krankheit den Ernährer niederwirft, wenn die Gattin, die zum Erwerb beigetragen hat, unter der doppelten Last der Haushalts- und der Erwerbsarbeit zusammenbricht? Gar viele von uns haben solche schreckliche Zeiten erlebt, oft wochen- und monatelang, und mit Grausen denken sie daran, daß sie sich wiederholen könnten.

Man wirft den Arbeitern Neid, Mißgunst und sonstige schlechten Eigenschaften vor, wenn sie Vergleiche ziehen zwischen der eigenen Lage und der der besitzenden Klasse; wenn sie die mit dem raffiniertesten Luxus ausgestatteten Wohnungen der Besitzenden mit dem eigenem Heim vergleichen. In jeder Großstadt hat der Arbeiter reichlich Gelegenheit die Verschwendung zu beobachten, mit der sich die oberen Zehntausend kleiden. Von der Uppigkeit der Ernährung jener Kreise macht er sich selten eine richtige Vorstellung, aber er liest und hört von den Vergnügungen und all den Genüssen, die sich die leisten können, die es verstanden haben, den Schweiß der Arbeiter zu Gold umzumünzen.

Der Arbeiter ist nicht so anspruchsvoll, all diese Genüsse auch für sich zu begehren. Aber er macht sich Gedanken darüber, ob das wirklich eine göttliche Weltordnung ist, die die große Masse zu Not und Hunger und Elend verdammt, auf das eine verhältnismäßig kleine Schicht ein verschwenderisches Wohlleben genießen kann, ohne nützliche Arbeit zu leisten. Wer über diese Dinge nachzudenken beginnt, hat den ersten Schritt getan, sich aus dem Elend emporzuheben, er wird um so leichter den Weg finden, der ihn vorwärts bringt.

Vor etwa 60 Jahren hat der große Erwecker Ferdinand Lassalle geklagt, daß es das große Unglück der deutschen Arbeiter sei, daß man ihnen erst beweisen müsse, wie schlecht es ihnen geht. Seither hat sich vieles geändert. Die große Masse der Arbeiter lebt nicht mehr so dumpf und stumpsinnig dahin. Immer größer wird die Zahl derer, die begriffen haben, daß der Zusammenschluß der Schwachen Kräfte auslöst, die weit über die Summe der Einzelkräfte hinausgehen.

Aus dieser Erkenntnis heraus sind die Gewerkschaften entstanden, so ist auch unser Deutscher Holzarbeiter-Verband ins Leben getreten. Nicht als etwas Fertiges in der heutigen Gestalt; das ist er erst in langer, mühseliger, aber von Erfolg gekrönter Arbeit geworden. Die Pioniere unserer Organisation haben mutig den Kampf aufgenommen gegen den größten Feind der Arbeiterklasse, nämlich den Unverstand der Massen. Sie haben mit zäher Beharrlichkeit den Arbeitern gezeigt, wie schlecht es ihnen geht, sie haben ihr Klassengefühl geweckt und ihnen den Gedanken eingeimpft, daß sie sich zusammenschließen, gemeinsam kämpfen müssen, um vorwärts zu kommen.

Den Gewerkschaften ist es von ihren Gegnern als einer der schwersten Vorwürfe angedreht worden, daß sie Unzufriedenheit erregen. Der Vorwurf ist verständlich, denn der Arbeiter, der mit seinem Los zufrieden ist und seine Not als unabwendbare Schicksal hinstellt, ist ein bequemes Ausbeutungsobjekt. Wir brauchen die Unzufriedenheit nicht zu erregen, die wirtschaftlichen Zustände sind so, daß sie auch den Ruhigsten zur Empörung treiben, wenn er die herrschenden Gegensätze betrachtet.

Nicht Unzufriedenheit zu erregen, sondern die vorhandene Unzufriedenheit in die richtigen Bahnen lenken, das ist die Aufgabe der Gewerkschaften. Als die Einführung des mechanischen Webstuhles den hungernden schlesischen Webern den letzten Bissen Brot zu nehmen drohte, da scharten sie sich in ihrer Verzweiflung zusammen, um die Maschinen zu zerstören. Der Weberaufstand wurde durch die Staatsgewalt blutig niedergeschlagen. Die Zuchthäuser füllten sich, die Ruhe lehrte zurück und die Weber hungerten weiter.

Solche Ausbrüche der Verzweiflung der unterdrückten und ausgebeuteten Arbeiter haben die herrschenden Klassen nicht ungerne. Eine Arbeiterklasse, die, undiszipliniert, durch gewalttätige Beißer glaubt, das wirtschaftliche Joch abwerfen zu können, wird ihr Ziel nie erreichen. Auch wenn sie vorübergehend Erfolge erringen sollte, wird sie schließlich wieder ins Elend herabgedrückt werden. Ruhig und nüchtern, aber zielklar und nachdrücklich muß der Gewerkschaftskampf geführt werden.

Der erfolgreiche Gewerkschaftskampf hat zur Voraussetzung, daß die Zusammenhänge im Wirtschaftsleben deutlich erkannt werden. Daraus ergibt sich, daß die Kräfte nicht planlos verstreut, sondern zielbewußt auf die geeignete Stelle konzentriert werden. Die Gewerkschaft stellt hohe Anforderungen an ihre Mitglieder. Der Egoismus, der eine tief ergründete menschliche Eigenschaft ist, wird in der Gewerkschaft zurückgedrängt. Auch der gute Gewerkschafter wird vorwärts streben und sich bemühen, seine Lage zu verbessern, aber er wird nicht rücksichtslos die Ellenbogen gebrauchen, ohne sich um das Schick-

sal der anderen zu kümmern, die der Streber unbedeutend niedertritt, wenn sie ihm im Wege sind.

Die Gewerkschaft pflegt die Solidarität unter der Kollegenschaft. Sie alle bilden gewissermaßen eine große Familie, in der jeder darauf bedacht ist, daß es allen gut gehe. Wir erstreben, die Lage der Arbeiterklasse in ihrer Gesamtheit zu heben. Der Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit ist nicht gedient, wenn der einzelne zu einer höheren Klasse aufsteigt. Die Lebenshaltung, der Kulturstand der großen Masse muß gehoben werden. Damit hebt sich auch die Lebenshaltung des einzelnen.

In dieser Richtung bewegt sich die Tätigkeit des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes seit seinem Bestehen, und er kann auf schöne Erfolge zurückblicken. Wer heute dem Verband beiträgt in der Erwartung, daß sich dieser Schritt schon morgen bezahlt macht, etwa in Gestalt eines höheren Lohnes, der ist ein Egoist, der den Sinn der Gewerkschaft nicht erfaßt hat. Der Verband verlangt oft von seinen Mitgliedern Opferwilligkeit; die Mitglieder müssen begeistert sein von dem hohen Ziel, das sie erstreben. Der Lohn für die dem Verband geübte Treue bleibt nicht aus.

Werfen wir einen Blick auf die Anfänge unserer Organisation. Da war ein kleines Häuflein von Männern, durchdrungen von dem Willen, den Berufs- und Klassengenossen zu helfen. Von den Unternehmern, denen sie bessere Arbeitsbedingungen abtrotzen wollten, wurden sie verhöhnt und verlacht. Und die Mehrzahl der Berufsgenossen sah ihrem Beginnen gleichgültig und teilnahmslos zu. Aber die Pioniere der Bewegung ließen sich weder durch Spott noch durch Teilnahmslosigkeit und Mißerfolge abschrecken. Und die Erfahrung hat gezeigt, daß sie sich auf dem rechten Wege befanden. Die Erfolge waren zunächst klein, aber sie stärkten das Vertrauen in die eigene Kraft und überzeugten die Zweifelnden. Das Heer der Kämpfer erhielt Zugang. Je größer die Zahl der Kämpfer, um so größer wurden die Erfolge. So hat sich der Deutsche Holzarbeiter-Verband zu einer machtvollen Organisation entwickelt, die bei der Festsetzung der Arbeitsbedingungen in den verschiedenen Zweigen der Holzindustrie ein entscheidendes Wort mitsprechen kann.

Aber wir sind noch nicht am Ziel. Unsere Macht müßte größer, der Einfluß, den wir ausüben, könnte gewichtiger sein. In dem Augenblick, da wir die Gesamtheit der Berufsgenossen um das Banner unserer Organisation scharen, wäre unser Wille bei der Festsetzung der Arbeitsbedingungen bestimmend. Deshalb trachten wir danach, alle Holzarbeiter, die noch abseits stehen, für unsern Verband zu gewinnen. In die abgelegensten Gegenden wollen wir den Holzarbeitern aller Berufszweige die frohe Botschaft bringen, daß es eine Rettung gibt aus dem Elend, in dem sie leben. Daß sie selbst dazu beitragen können, ihre Lebenslage zu verbessern, wenn sie sich einreihen in das große Heer ihrer kämpfenden Brüder, wenn das Band der Solidarität auch sie umschließt.

Noch nicht nur zu denen, die abseits vom großen Weltverkehr wohnen, soll unser Bedruf dringen, er soll überall gehört werden in Stadt und Land. Die Mitgliederzahl unseres Verbandes ist weit größer, als sie jemals vor dem Kriege war, aber sie hat nicht mehr die Höhe, die sie nach dem Kriege erreicht hatte. Bei gar manchem ist die Begeisterung, mit der er den Anschluß an die Organisation vollzog, schnell erloschen. Die Gründe für die Preisgabe der Organisationszugehörigkeit mögen im einzelnen verschieden sein, im allgemeinen kann gesagt werden, daß diejenigen, die ihrem Verband die Treue nicht bewahrten, den tieferen Sinn der Gewerkschaftsbewegung noch nicht erfaßt hatten.

Unser Verband hat schwere Zeiten hinter sich. Die verheerende Flut der Inflation hat seine Rassen verzehrt, er war nicht mehr imstande, seine bedürftigen Mitglieder so zu unterstützen, wie er es gewollt und in seinen Satzungen niedergelegt hat. Die dem Höchststande der Inflation folgende schwere Wirtschaftskrise hat uns in eine Verteidigungsstellung gedrängt. Wir mußten langwierige, schwere Kämpfe führen, um unsere Errungenschaften zu verteidigen. Aber diese Kämpfe waren von Erfolg gekrönt. Nicht nur konnten wir die verteidigte Position behaupten, es gelang uns sogar, weitere Fortschritte zu erzielen.

Nun liegt die schwerste Zeit hinter uns. Jetzt geht es auf der ganzen Linie wieder vorwärts. Viele von den Berufsangehörigen, die dem Verband den Rücken wandten, kehren zurück. Sie haben ihren Irrtum eingesehen. Wenn von ihren Wünschen in den letzten Jahren vieles unerfüllt blieb, so war das nicht die Schuld des Verbandes. Er hat alles getan, was nach Lage der Verhältnisse getan werden konnte. Die sich ihm entgegentürmenden Schwierigkeiten waren oftmals stärker als seine Kraft. Das haben zahlreiche Berufsgenossen verkannt. Zu diesem Fehler kam der andere, daß sie in der Stunde der Not, anstatt sich um so fester um den Verband zu scharen, fahnenflüchtig wurden. Mancher Schlag der Unternehmer gegen unsere Errungenschaften hätte viel wichtiger abgewehrt werden können, und die neuen Siege wären weit größer gewesen, wenn alle Mitglieder dem Verbands die Treue gehalten hätten. Noch ist es nicht zu spät, den Schaden wieder gutzumachen. Hinein in den Deutschen Holzarbeiter-Verband ist jetzt wieder die Parole in allen Orten, wo Holzarbeiter schaffen und wohnen.

Unser Deutscher Holzarbeiter-Verband ist wieder intakt. Seine Rassen haben die wünschenswerte Fülle zwar noch nicht, sie geben uns aber doch schon eine gewisse Bewegungsfreiheit. Die sozialen Unterstützungen sind wieder eingeführt, sie werden in absehbarer Zeit ausgebaut werden können. Mit größerer Freiheit können wir uns wieder unserer eigentlichen Aufgabe, der Verbesserung der Wirtschaftslage der Berufsgenossen zuwenden. Der Druck, den die schweren Nöte der Zeit auf die Kollegenschaft ausübten, weicht, es geht wieder vorwärts.

Diese Entwicklung zu fördern, das muß jetzt unsere Aufgabe sein. Der Verband ruft, und an die Mitglieder ergeht die Mahnung: Weckt die Schlafenden, rüttelt die Gleichgültigen auf, führt alle unserer Organisation zu. Der Deutsche Holzarbeiter-Verband prüft seine Kräfte, er rüstet zu neuem Kampf für die Hebung der Wirtschaftslage der Holzarbeiter. Der Ruf des Verbandes soll überall Begeisterung und den nachhaltigen Willen zur Teilnahme an unserem Befreiungskampf wecken. Schließt die Reihen! Vorwärts!

Werbet für den Verband!

Aus unseren Gauen.

Ostpreußen.

Im ostpreussischen Wirtschaftsleben spielt die Holzindustrie eine erhebliche Rolle, da sie als bodenständigste Industrie gewissermaßen das Rückgrat von Handel und Wandel darstellt. Von außerordentlicher Bedeutung ist die Sägewerksindustrie, die leider durch die Abschmürung vom übrigen Deutschland infolge des polnischen Korridors scharf gedrosselt wird. Infolge der durch diese Verhältnisse geschaffenen schwankenden Geschäftslage ist es in Ostpreußen weit schwerer als sonst im Reich, erfolgreiche Vertrags- und Lohnpolitik zu treiben. Die durchweg rein ländliche Bevölkerung, die in der Sägewerksindustrie ihren Broterwerb sucht und erst bei den politischen Umwälzungen in den Jahren 1918 und 1919 den Weg zur Organisation fand, ist leider noch zu wenig geschult und unselbständig, um sich mit Erfolg gegen die reaktionären Bestrebungen der Unternehmer wehren zu können. Hier bietet sich für die Organisation ein Tätigkeitsgebiet, das unerlässlich ist, aber nur unter den anstrengendsten und zeitraubendsten Bemühungen bewältigt werden kann.

Das Königsberger Unternehmerum hat sich in dem Ostpreussischen Arbeitgeberverband für Handel, Industrie und Gewerbe eine machtvolle Organisation geschaffen, die auch in der Provinz eine Anzahl Unternehmer des Holzgewerbes und der Sägewerksindustrie zu ihren Mitgliedern zählt, im allgemeinen jedoch für die Provinz nicht von großer Bedeutung ist. Für die Einstellung dieser Arbeitgeberorganisation ist es bezeichnend, daß ihre Sendung am Ausgang des verflochtenen Jahres dem Reichsarbeitsministerium eine äußerst umfangreiche „Deutschfrist“ einreichen, um zu „beweisen“, daß die ostpreussische Arbeiterschaft als minderleistungsfähig, faul und dumm zu betrachten sei und die Kosten der Lebenshaltung in Ostpreußen ungleich billiger seien als anderswo im Reich. Die Antwort auf diese freche Herausforderung ist ihnen allerdings nicht geschenkt worden.

In harten, zähen und schwierigen Kämpfen hat sich unser Verband auch bei dieser Arbeitgeberorganisation Achtung verschafft und ihr beigebracht, daß in der Erledigung von Lohn- und Vertragsfragen auch wir gewöhnt sind, ein kräftiges Wort mitzureden. Trotz gegenteiligen und für verbindlich erklärten Schiedsspruch ist die 48-Stunden-Woche in der Königsberger Holzindustrie hochgehalten worden, und auch in der Provinz ist sowohl im Holzgewerbe als auch in der Sägewerksindustrie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Arbeiterschaft der Achtstundentag erhalten geblieben.

In den Mittel- und Kleinstädten Ostpreußens verfügt unser Verband über eine geschulte und schlagkräftige Organisation, und im allgemeinen kann gesagt werden, daß auch in den kleinsten Dörfern ein fester Stamm von überzeugten Kollegen vorhanden ist. Wenn im Gau Ostpreußen die Mitgliederzahl unseres Verbandes erheblich geschwächt wurde, so liegt nicht zum wenigsten die Ursache dazu in der schwankenden Beschäftigungsmöglichkeit der Sägewerksindustrie. Zur Schnittpalette geht die ländliche Bevölkerung in die Sägewerke, um nach Beendigung derselben wieder ihrer ländlichen Beschäftigung nachzugehen.

Mit dem Fortgang der Behundung der wirtschaftlichen Verhältnisse werden die Holzarbeiter Ostpreußens wieder mehr organisationsreif. Die Anzeichen einer erheblichen Besserung im Organisationsverhältnis mehren sich. Die Kollegen gewinnen wieder Vertrauen zur Organisation und stellen sich willig in den Dienst der Werbearbeit. Auch die Kollegen in Ostpreußen wissen, daß sie bei der Gestaltung ihrer Arbeitsbedingungen auf ernsthafte Auseinandersetzungen mit den Unternehmern sich einrichten und dazu den Verband in jeder Hinsicht stärken müssen. Max Schnabel.

Pommern.

Am 1. Januar 1925 waren es 20 Jahre, daß der Gau Eckettin mit einem besoldeten Gauvorsteher an der Spitze gebildet wurde. Das Gebiet unseres Gaus hat eine ziemlich Ausdehnung. Die Entfernung zwischen den beiden äußersten Verwaltungsstellen beträgt 565 Kilometer. Die Industrie ist aber in diesem Gebiet verhältnismäßig schwach. Mecklenburg und Pommern sind ausschließlich Agrarländer. Deswegen ist auch unsere Arbeit äußerst schwierig. Es ist ein harter, steiniger Boden, der zu bearbeiten ist. Sowohl in bezug auf Gewinnung von Mitgliedern als auch bezüglich der Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse. In der ersten Zeit der Tätigkeit des Gauvorstehers war es in den meisten Fällen unmöglich, die Unternehmer an den Verhandlungstisch zu bringen. Die Herrschaften konnten es nicht über sich gewinnen, die Gewerkschaften als die berechtigten Vertreter der Arbeiterschaft anzuerkennen. Kam es doch mitunter vor, daß man dem Gauvorsteher kurzerhand die Türe wies. Im Laufe der Zeit und vor allem nach der politischen Umwälzung haben sich die Verhältnisse in dieser Beziehung wesentlich gebessert. Es gibt aber schon wieder Unternehmer, die erneut den Standpunkt einnehmen, daß sie nur mit „ihren“ Arbeitern verhandeln wollen. Eine einheitliche Unternehmerorganisation gibt es in Pommern nicht, sondern nur örtliche Verbände. Deswegen ist Pommern auch der einzige Landesteil in ganz Deutschland, wo wir keine bezirklichen Vereinbarungen haben. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse müssen hier überall örtlich geregelt werden.

Eine Ende 1924 vorgenommene Erhebung hat ergeben, daß in Eckettin Gau etwa 13 000 Holzarbeiter beschäftigt sind, von denen etwa 1000 anderen Organisationen angehören. Mehr als 200 sind noch für unseren Verband zu gewinnen. In der fe. hat unter den organisierten Kollegen ein gewisser Wohlstand geherrscht. Es war für jeden einzelnen selbstverständlich, daß bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Unorganisierten zum Eintritt in den Verband aufgefordert wurden. Dieser Geist muß wieder

lebendig werden. Es darf nicht vorkommen, daß es Betriebe gibt, in denen die Unorganisierten das große Wort führen. Die Kollegen müssen sich wieder mit Stolz als gute Gewerkschafter und als Mitglieder des Holzarbeiter-Verbandes bekennen und den Unorganisierten ihre Überlegenheit betonen. Deswegen, Kollegen, jetzt an die Arbeit! Sorgt dafür, daß auch der letzte Unorganisierte wieder dem Verbandszuge führt wird. Dann wird es auch gelingen, die Verhältnisse in unserem Gau so zu gestalten, daß auch hier die Holzarbeiter eine achtunggebietende Macht bilden und dadurch in die Lage versetzt werden, die Lebenshaltung der Holzarbeiter auf eine höhere Stufe zu bringen.

Richard Falkenberg.

Mecklenburg.

Die Verhältnisse in der Holzindustrie der beiden Mecklenburg sind nicht gleichartig. In Mecklenburg-Strelitz ist die Zahl der gelernten Holzarbeiter sehr gering. Es kommen nur Kleinbetriebe in Frage, die in keinem Fall mehr als 15 Arbeiter beschäftigen. Ungelehrte und Arbeiterinnen gibt es hier nicht. Die Facharbeiter verteilen sich auf Bootsbauer, Drechler, Klaviermacher, Stellmacher, Tischler und Bergolber. Anders in Mecklenburg-Schwerin. Hier finden wir neben vielen handwerksmäßigen Kleinbetrieben auch größere Betriebe bis zu 150 Beschäftigten, und zwar Möbel-



Hier ist Dein Platz!

fabriken, Klavierfabriken, Goldleistenfabriken, Bürsten- und sonstige Holzwarenfabriken. In einer Waggonfabrik sind 350 Holzarbeiter tätig.

Die Sägewerksindustrie ist in dem kleinen Mecklenburg-Strelitzischen Staate verhältnismäßig stark vertreten. In 28 Sägewerken waren am Anfang dieses Jahres etwa 420 Arbeiter beschäftigt. Ungelehrte Holzarbeiter finden wir noch in einer Bürstenholzfabrik, einer Fassfabrik und in einer Goldleistenfabrik. In diesen drei Betrieben werden zusammen 130 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Die Struktur der Sägewerksbetriebe in Mecklenburg-Schwerin ist insofern eine andere, weil viele Firmen auch Kistenfabriken betreiben oder Hölzer für Stabfußböden, für Fässer oder für Pantinen herrichten.

Auch das Organisationsverhältnis ist in beiden Ländern verschieden. Während der Verband in Mecklenburg-Strelitz noch große Lücken aufweist, ist in Mecklenburg-Schwerin die Zahl der unorganisierten Holzarbeiter unbedeutend. Die Stärke oder die Schwäche des Verbandes findet ihren Niederschlag in den Lohn- und Arbeitsbedingungen. Eine tarifliche Regelung der Arbeitsbedingungen konnte im letzten Jahr im Strelitzischen Lande nicht erwirkt werden. Nur für die Tischler besteht ein bezirkliches Lohnabkommen, und zwar gilt der jeweilige Tariflohn des Holzgewerbes im Schwerinischen Lande. In Mecklenburg-Schwerin ist es möglich gewesen, für das Holzgewerbe wie auch für die Sägewerksindustrie Landestarifverträge zu schaffen. Auch für die sonst noch in Frage kommenden Berufe sind die Arbeitsbedingungen tariflich geregelt.

Aus dieser kurzen Darstellung ist zu ersehen, daß das Wirken des Verbandes auch in Mecklenburg nicht vergeblich war. Noch gibt es vieles zu bessern, um den Vorsprung der Kollegen in anderen Landesteilen einzuholen. Aber gerade hier zeigt es sich besonders deutlich, wie sich die tätige Anteilnahme der Kollegen an den Bestrebungen unseres Verbandes in der Gestaltung der Arbeitsbedingungen auswirkt. Kollegen, zieht die nötige Lehre daraus. G. Klose.

Schlesien.

Schlesien ist bekannt als Eldorado der ostelbischen Junter; nicht nur wegen seiner ausgezeichneten Bodenbeschaffenheit und dem Überwiegen des Großgrundbesitzes und der Großindustrie, sondern vor allem wegen seiner durch Jahrhunderte hindurch „gut“ erzogenen Bevölkerung. Wohl hat die bedeutende Gruben- und Hüttenindustrie einen großen Teil dieser Bevölkerung aufgezogen und vom bedürftigen Landarbeiter zum freien Industrieproletariat gemacht, aber das Erwachen zum Klassenbewußtsein ist mit der Entwicklung der Industrie nicht im gleichen Maße fortgeschritten wie in Mittel- und Westdeutschland. Die Löhne der Arbeiter in Schlesien sind deshalb auch heute noch in fast allen Berufen die niedrigsten in ganz Deutschland. Das trifft auch für uns in der Holzindustrie zu und ganz besonders in der Sägewerksindustrie. In vielen und großen Industrien hat sich der Unternehmerrstandpunkt infolge der Rückständigkeit der Arbeiterschaft, mangelnder Organisationskraft und anderer widriger Umstände durchgesetzt. Dadurch geschaffene „Schlechte Lohnniveau“ hängt auch den fortgeschrittenen Teilen der Arbeiterschaft, vor allem unserer unter den Landestarif für das Holzgewerbe Schlesiens fallenden Kollegenschaft bei unseren Lohnbewegungen wie Weigewicht an den Feinen.

Mit dem Organisationsverhältnis in der hier genannten Gruppe können wir im allgemeinen zufrieden sein, ebenso wie bei verschiedenen Spezialgruppen. Zu tun gibt es allerdings auch hier noch viel. Mit den Arbeitern, besonders in der Sägewerksindustrie, wird in vielen Orten und Betrieben von den Unternehmern geradezu Schindluder getrieben; es werden Löhne gezahlt, die jeder Beschreibung spotten, die einfach echt „schleissch“ sind. Bereits sind erfreuliche Ansätze vorhanden, die erkennen lassen, daß die Arbeiterschaft aus der Hartose, in welche sie durch die schönen Redensarten wie durch brutale Ausnutzung der wirtschaftlichen Macht der Unternehmer versetzt worden ist, wieder erwacht. Die Gewinnung aller Holzarbeiter für den Deutschen Holzarbeiter-Verband durch unausgesetzte Aufklärungsarbeit muß jetzt mit allen Kräften betrieben werden.

Dann müssen alle Mitglieder zu regelmäßigem Versammlungsbefuch erzogen werden. Die Versammlungen müssen regelmäßig stattfinden und so ausgestaltet werden, daß jeder Kollege gern hingehet. Aus jeder Versammlung muß der Kollege mit erweitertem Blick für die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Faktoren, die seine traurige Lage verschulden, heimkehren. Aus jeder Versammlung muß er heimkehren mit gestärkter eigener Urteilskraft und mit gesteigerter Überzeugung, daß nur die Solidarität und der Zusammenschluß mit seinen Berufskollegen die Besserung seiner Verhältnisse bringen können.

Kleinlicher Streit muß ebenso wie die Schläfrigkeit aus den Versammlungen ferngehalten werden. Sie müssen der Anregung, der Aufklärung und der Pflege der Kollegialität gewidmet sein. Unermüdlich und unverdrossen. Dann werden wir die Hemmungen, die heute noch der Gleichstellung unserer Kollegenschaft mit der im Reich entgegenstehen, überwinden und wir werden vorwärtschreiten. Kaver Kohl.

Brandenburg.

Die politischen Wirren in der Arbeiterbewegung, die zeitweise Einschränkung der Zahl der Beschäftigten in den einzelnen Berufen, die Unmöglichkeit, in der Inflationszeit positive Erfolge zu erringen, sind wohl die Hauptursachen für die Fahnenflucht, die wir erlebt haben. Bei genauer Untersuchung aber zeigt es sich, daß die Fahnenflüchtigen fast ausschließlich die waren, die den Gewerkschaften erst nur kurze Zeit angehört. Im Gau Brandenburg ist der Mitgliederbestand unter den Facharbeitern der Holzindustrie fast konstant geblieben, soweit wie sie ihre Berufstätigkeit ausüben konnten. Selbst in der Metallindustrie, wo die Abwanderung recht stark war, bleiben unsere Modelltischler hiervon fast unberührt.

In der zweitgrößten Branche in unserem Gau, der Sägewerksarbeitern, zeigt sich recht klar, was wir oben sagten. Von den ungefähr 6000 Sägereiarbeitern waren 1922/23 ungefähr 4000 im Deutschen Holzarbeiter-Verband und ein großer Teil im Fabrikarbeiter-Verband und Verkehrsband organisiert. Im Anfang des Jahres 1924 war die Gesamtzahl der organisierten Säger im Gau unter 1000 heruntergegangen. Bei den Knopfarbeitern und einigen anderen Branchen das gleiche Bild.

Diesen Branchen war mit dem Verbandsbuch zugleich der Erfolg in den Schoß gefallen. Sie haben im Verband ein allmächtiges Organ, das nur aus Bosheit nicht alle Wünsche der Arbeiter erfüllte. Aber nicht von der Größe und dem Einfluß des Verbandes, waren sie Mitglieder geworden, enttäuscht zogen sie ab, als, anstatt Erfolge zu erzielen, Opfer gebracht werden sollten.

Der treuegebliebene Teil der alten Mitglieder hat in jahrzehntelangen zähen Kampf und unger großen Opfern dem Verband Einfluß und Erfolgsmöglichkeiten geschaffen. Er hat ihn wachsen sehen und die Erfolge kennengelernt. Er kennt auch die wechselnde Macht des Verbandes, die abhängig ist von politischen und wirtschaftlichen Einwirkungen, die außerhalb seines Einflusses liegen.

Diese Schule zäher Arbeit mit all ihren Enttäuschungen müssen auch unsere neuen Branchen und Mitglieder durchgehen, um zuverlässige Truppen des Verbandes zu werden. Für diese Auffassung ein paar Schulbeispiele. In Klosterfelde waren in der Rückenmöbelbranche die Holzarbeiter vor dem Kriege mit ungefähr 10 Prozent organisiert. 1922 hatte es die Verwaltungsstelle auf über 500 Mitglieder gebracht. Im Herbst 1924 ist es wieder die Zahl der Fortkriegszeit. Die Kollegen haben keine Gelegenheit gehabt, einmal ernsthaft um einen Erfolg kämpfen zu müssen; die anderen Tischler im Gau haben ihnen ihre Erfolge erkämpft, und als diese im Frühjahr 1924 ausblieben, rückten die Klosterfelder wieder ab.

Im Frühjahr 1924 hatten fast alle Sägereiarbeiter in unserem Gau die Flinte ins Korn geworfen, denn Verbände waren nur die Verwaltungsstellen treu geblieben, die in den letzten Jahren ernsthafte Kämpfe mit Erfolg mehrere Male geführt hatten.

Der wirtschaftliche Kampf ist die beste Waffe zur Erreichung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen. Daneben aber auch das beste und gründlichste Agitations- und Erziehungsmitel. Eine andere wichtige Frage für die Gewinnung, Erziehung und Erhaltung der Mitglieder ist die Personenfrage. Die sogenannte Opposition steht und sah ihre Hauptaufgabe in der einzelnen Verwaltungsstellen in der persönlichen Beschimpfung der Leitenden; sachliche Argumente fehlten meist. Damit hat man bewirkt, einer ganzen Anzahl von anständigen und intelligenten Kollegen die Mitarbeit verweigert. Diese Kollegen wieder an die Organisationsarbeit zu bringen, ist notwendig. Der jugendliche Einfluß einer adäquaten Person wirkt nicht nur nach außen, er bietet auch die Gewähr innerer Geschlossenheit. Erreichtlicherweise zeigt es sich, daß man in unseren Verwaltungsstellen auch die jüngeren Kollegen an der Mitarbeit findet. Die Verantwortung des Nachwuchses ist aber Quelle des Verbandes. S. Hübner.

Freistaat Sachsen.

Der seit Anfang der neunziger Jahre an dem Aufstiege des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes mitgewirkt hat, wird feststellen müssen, daß die treibenden Kräfte für die gesunde und kräftige Entwicklung unserer Organisation in dem Vertrauen zum Verband und in der Überzeugungstreue der Mitglieder zu suchen waren.

Die Revolution hat uns mühelos das Heer der bisher fernstehenden zugeführt. Dabei waren in erster Linie materielle Interessen die Triebkräfte. Jetzt, wo der Ansturm der Unternehmer wieder stärker wird und die Geschlossenheit der Gewerkschaftsbewegung mehr als je notwendig ist, muß beachtet werden, daß ein großer Teil der neu gewonnenen Mitglieder jede Widerstandskraft verloren hat und so dazu beiträgt, errungene Positionen preiszugeben.

Der große Kampf in der sächsischen Holzindustrie konnte nur geführt und mit Erfolg beendet werden durch die Geschlossenheit unserer Kollegen im Deutschen Holzarbeiter-Verband. Nachdem dieser Kampf nach 12wöchiger Dauer in der Hauptsache mit vollem Erfolg für die Arbeiterschaft abgeschlossen werden konnte, haben es die Unternehmer im Stuhlgebiet Geringswalde/Rabenau versucht, ihr Kampfziel — 54stündige Arbeitszeit, niedrigere Lohnsätze und Beseitigung der Vertragsrechte — durchzuführen.

Stellen wir dem gegenüber den Bezirk der Stuhlindustrie in Neuhaujen und Umgegend, wo etwa 500 Stuhlarbeiter beschäftigt sind. Diese Kollegen waren an dem Kampf nicht beteiligt; sie sind auch nicht in der Lage, die erkämpften Löhne in ihrem Bezirk durchzuführen, weil die Organisation dort größeren Schaden durch Austritte erlitten hat und dadurch die geschlossene Widerstandskraft fehlt. Die Löhne sind etwa 25 Prozent niedriger als in den übrigen Stuhlbezirken, und auch betreffs der übrigen Arbeitsbedingungen müssen sich die Arbeiter den Anordnungen der Unternehmer fügen.

25 Prozent niedrigere Löhne bedeuten einen Verlust von durchschnittlich 6 Mk. pro Woche. Diese 6 Mk. pro Arbeiter sind ein mühseliger Gewinn für die Unternehmer, und da gibt es immer noch Kollegen, die meinen, nicht instande zu sein, einen Verbandsbeitrag von 60 bis 80 Pfennig zu zahlen, währenddem sie durch ihr Verhalten den zehnfachen Betrag den Unternehmern zur Verfügung stellen.

Auch in der Sägewerksindustrie war das Bestreben der Unternehmer darauf gerichtet, wieder die Arbeitszeit der Vorkriegszeit von 60 Stunden und mehr mit ihren niederen Löhnen einzuführen. Nur der geschlossenen Organisation unserer Sägerkollegen in Sachsen ist es zuzuschreiben, daß auch hier die Hoffnungen der Unternehmer unerfüllt blieben. Unter stärkstem Widerstand der Unternehmer war es möglich, die 48stündige Arbeitszeit tarifvertraglich festzulegen, und die Löhne sind in langsamer Vorwärtsentwicklung gesteigert worden.

Die Unternehmer werden uns auch in Zukunft nur soviel zugestehen, wie wir mit unserer Macht ihnen abringen können. Deshalb, Kollegen allerorts, erkennt rechtzeitig, was in der kommenden Zeit für die Wahrung unserer Interessen auf dem Spiele steht, zeigt den starken Willen, alles daran zu setzen, um unsere Positionen nicht nur zu erhalten, sondern weiter vorwärtszutragen! Soll dies geschehen, dann ist es Pflicht aller Holzarbeiter, dem Deutschen Holzarbeiter-Verband die Treue zu bewahren. Erfüllt die Zeit wieder mit dem rechten Geist der Solidarität, des Vertrauens und der Begeisterung für unseren Verband, dann können wir hoffnungsvoll der Zukunft entgegensehen!

B. Geride.

Das Bestehende ist ein Produkt der Entwicklung. Das gilt auch für den Holzarbeiter-Verband. Aus seiner Geschichte schöpfen wir immer wieder Lehren für die Gegenwart und Zukunft. Darauf hinzuwirken, scheint gerade jetzt angebracht. Von vielen Kollegen wird der Ruf zu gesteigerter Agitation als ein besonderes Wagnis oder als unnütze Arbeit angesehen, da die in der Jetztzeit fahnenflüchtigen Kollegen die bessere Einsicht von selbst kommen müßte. Diese Ansicht ist irrig. Die Vergangenheit lehrt uns, daß gerade auf dem Gebiete der Agitation und der Aufklärungsarbeit nie genug getan werden kann.

Denken wir zurück, als vor mehr als zwei Jahrzehnten der Verband den Ruf erging ließ: „Mehr systematische Agitation und Aufklärungsarbeit“. Mit Freuden und Begeisterung wurde dieser Ruf von den Kollegen aufgenommen, und das in einer Zeit, wo der Verband noch keine Bedeutung im Wirtschaftsleben erlangt hatte. Nun, da der Verband seinen Ruf wiederum erschallen läßt, sei an jene opfervolle Arbeit gedacht, die in den schwersten Zeiten der Unterdrückung der Gewerkschaften geleistet worden ist!

In allen Bezirken war es ein kleines Häuflein, auf das sich der Verband stützen konnte. Im Gau Leipzig standen seinerzeit nur 600 Mitglieder wohl etwa 25 000 Unorganisierten gegenüber. Allen war bewußt, daß es galt, eine Riesenaufgabe zu vollbringen. Galt es doch, den Gedanken der gewerkschaftlichen Organisation in die schwärzesten Winkel des Erzgebirges, in die Glendindustrie der Böhmen, der Maschinenbauindustrie im Voglande usw. hineinzutragen. Auch in anderen Orten und den übrigen Branchen mußte noch viel Neuland bearbeitet werden. Gering war die Zahl der Kollegen, die in jener Ausdauer die Arbeit betrieben. Es ist unmöglich, diese Arbeit auch nur annähernd anzudeuten. Aus den Stützpunkten Chemnitz, Leipzig und noch einigen Orten zog eine kleine Schar von Kollegen hinaus, die Aufklärungsarbeit in Versammlungen oder von Haus zu Haus zu betreiben. Oft mußten sie erleben, daß die junge Saat durch die Brutalität des Unternehmers und mit Hilfe der Behörden vernichtet worden war. Das neue wurde der feindliche Boden bearbeitet. Einmalige Versammlungen und Versammlungen wurden nicht in die Behauptungen getragen werden, damit die Be-

hörden und die Schergen des Unternehmertums die Veranstaltungen nicht von vornherein illusorisch machen konnten. Jedoch die Ausdauer dieser Pioniere und der Glaube an die große und gerechte Sache führten von Erfolg zu Erfolg. Trotz aller Unterdrückungen ging es vorwärts. Die tätigen Kollegen wurden gemäßigter, monatelang, ja jahrelang von jeder Arbeit ausgeschlossen, oder sie mußten den Ort verlassen. Aber alle diese Unterdrückungen konnte die Bewegung und Ausbreitung des Verbandes nicht aufhalten. Aus dem kleinen Häuflein hatte sich bis zum Jahre 1914 eine Front von über 19 000 Mitgliedern entwickelt.

Was bedeutet heute die Agitation gegenüber den damaligen Verhältnissen? 31 000 Mitgliedern stehen nur noch etwa 6000 Unorganisierte gegenüber. Mit Leichtigkeit muß es allen Verwaltungen und Verbandsfunktionären möglich sein, die Reihen zu schließen. Ist dazu der ernste Wille vorhanden und die Arbeitsfreudigkeit, dann wird auch in der gegenwärtigen Zeit der Erfolg nicht ausbleiben. Und das dürfte der beste Dank für alle diejenigen Kollegen sein, die inzwischen alt und grau geworden sind. A. Schielemann.

Thüringen.

Thüringen ist einer der Bezirke, in denen sich der Mitgliederstand des Verbandes stark gemindert hat. Es ist deshalb naheliegend, nach den Gründen zu suchen. Wir haben in unserem Lande eine ausgeprägte Holzindustrie, aber leider keine große leistungsfähige, sondern viel Kleinst- und Export, darunter ganz besonders Erzeugnisse einfacher Art, die von Arbeitern hergestellt werden, die sich leicht ersetzen lassen. Diese Arbeiter waren in der Hauptsache vor dem Kriege nicht zu bewegen, sich zu organisieren. Erst die politische Umwälzung 1918 brachte eine Veränderung, die sich nach verschiedener Richtung auswirkte.

Vor dem Kriege die schlecht entlohnte, rechtlose, gewerkschaftlich gleichgültige Arbeiterschaft und jetzt plötzlich be-



Im Jahre 1919... Im Jahre 1924...

rufen, an dem eigenen Geschick mitzubauen, so gut es gehen wollte. Wünsche entstanden, weit über das Erreichbare hinaus. Der Zulauf in die Gewerkschaften begann, zunächst in der Hoffnung, die Wünsche dort erfüllt zu sehen. Die politischen Auseinandersetzungen pflanzten sich in den Gewerkschaften fort. Wenige Arbeiter verstanden den Grundsatz, daß nicht die Politik die Wirtschaft, sondern die Wirtschaft die Politik bestimmt. Falsche Propheten sorgten noch dafür, daß viele Arbeiter zu keiner klaren Meinung über das Wesen der gewerkschaftlichen Organisation kamen. Die wüste Peche gegen die Angestellten tat noch ein übriges.

Der Verfall der Währung, der eine andauernde Lohnbewegung notwendig machte, ließ die Leitungen der Verbände nicht dazu kommen, Aufklärungsarbeit in genügendem Maße zu leisten. Leider muß gesagt werden, daß einer solchen Arbeit auch ganz wenig Interesse entgegengebracht wurde. Die Versammlungen waren oft wüste, politische Auseinandersetzungen.

Das war der Anfang vom Ende; ruhige verständige Mitglieder fühlten sich nicht mehr wohl in den Versammlungen und blieben fern. Die Hoffnungen der Phrasen erfüllten sich nicht, und enttäuscht blieben auch diese stehen. So mancher einer mit der großen Klappe ist verschwunden, vergessen und verschollen. Er steht wohl gar auf der anderen Seite, ist gleichgültig oder bekämpft die Gewerkschaft, wie er es früher auch schon getan hat.

Die riesige Arbeitslosigkeit riß die Betriebe auseinander und damit auch den Kern der Kollegen. Die Betriebszugehörigkeit wurde gelockert. Tausende von Arbeitern haben keine neue Beschäftigung in der Holzindustrie finden können. Die künstlich aufgeblähte Holzindustrie in Thüringen kann sie nicht mehr beschäftigen.

Wollen wir wieder vorwärts, dann müssen wir wieder an den einzelnen Arbeiter herantreten. Die vernachlässigte Verantwortlichkeit der Vertrauensleute in den Betrieben muß neu gewendet werden. An der Arbeitsstelle muß den Kollegen gezeigt werden, daß nur ein geschlossener Wille etwas vermag. Dort kann oft mit wenigen Worten ein Erfolg erzielt werden. Das Betriebsratswesen muß ganz besonders gepflegt werden. Ein guter Betriebsrat in Verbindung mit einer starken Organisation kann für die Belegschaft wirklich Gutes leisten.

Allerdings wird noch eine Zeitlang die Auseinandersetzung mit den Kollegen notwendig sein, die aus politischen Gründen glauben, nicht mitarbeiten zu können, und die vielleicht zurzeit auch ein Schaden innerhalb der Gewerkschaften wären. Aber der Gesundungsprozeß schreitet auch in Thüringen fort. Sorgen wir mit dafür, daß er beschleunigt werde.

Das Schwergewicht ist auf die persönliche Arbeit des einzelnen Kollegen zu legen. Nur wenn alle wieder mitarbeiten, kann uns ein Erfolg winken. Die Versammlung soll immer die Krönung einer Arbeit sein. Auf zur Agitation!

Louis Güth.

Wasserlande.

Im Hamburger Gau ist der Gewerkschaftsgedanke unter den Holzarbeitern traditionell. Wirke doch hier der Hamburger Fischer Zb. Dort schon in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts für unsere Ideen mit Erfolg. In den neunziger Jahren hatte schon in fast allen kleinen Städten unseres Gaues eine gewerkschaftliche Vorhut der Holzarbeiter festen Fuß gefaßt. Und in den letzten Jahren vor dem Kriege standen die Bau- und Möbelfischer und einige andere Branchen fast restlos in den Reihen unseres Verbandes.

Der Zustrom an neuen Mitgliedern nach dem Kriege konnte, in Anbetracht des relativ geringen Rekrutierungsgebietes, nicht so gewaltig sein wie im Gesamtverband. Immerhin stieg die Mitgliederzahl gegenüber 1913 bis Ende 1922 um rund 60 Prozent. Der Zustrom kam hauptsächlich von den Werften, Kistenfabriken, Sägereien und von den Hilfsarbeitern, aus den im überraschenden Tempo sich zu Großbetrieben entwickelnden Möbelfabriken. Steigerten doch z. B. die Holsatia-Werke, Möbelfabrik in Hamburg, ihre Beschäftigtenziffer von rund 200 vor dem Kriege auf annähernd 2000.

Seit Mitte 1923 ging Hand in Hand mit der Inflation der Währung eine Deflation in der Verbandsmitgliederzahl. Die alles Ertragbare überschreitende Notlage der Kollegenschaft, der gewissenlose Verleumdungsfeldzug der Bolschewisten gegen den Verband, die mangelnden Aufklärungsmöglichkeiten in den Nachkriegsjahren, alles wirkte zusammen, um bei manchen Kollegen die Einsicht in die Notwendigkeit der Berufs- und Klassenolidarität überzuwuchern zu lassen von Verbitterung und Mißtrauen. Hinzu kam, daß die Beschäftigungsmöglichkeit in der Holzindustrie stark zurück ging. War doch allein die Zahl der Holzarbeiter auf den Werften in unserem Gau von rund 6000 im Jahre 1922 auf etwa 3000 bis Ende 1924 zusammengeschrumpft; die schon genannten Holsatia-Werke fehlten ihre Beschäftigungszahl um ungefähr die Hälfte; ähnlich liegt es in einigen anderen Betrieben. Daraus ist zum Teil der Mitgliederrückgang mit zu erklären.

Aber nicht in allen Verwaltungsstellen ist ein Rückgang eingetreten. In manchen kleineren und mittleren Orten sind alle, auch die in der Nachkriegszeit erst gewonnenen Mitglieder, dem Verbands treu geblieben. Von den größeren Verwaltungsstellen ist es Lübeck gelungen, den erreichten Höchststand von über 1000 Mitgliedern trotz mäßiger Wirtschaftsverhältnisse bis heute zu halten. Hier zeigt sich, wie eine Schar alter, treuer, vom Vertrauen zu ihrer Sache getragener Kollegen auf die jüngeren, nicht so gefestigten Mitglieder im Interesse des Verbandes einzuwirken vermögen zum Vorteil aller. Wie es dort aussieht, wo der Verband stark dezimiert war, zeigen zum Beispiel die Lübecker „Ibus“-Werke, Sperrplattenfabrik, mit etwa 300 Beschäftigten, wo trotz guter Konjunktur die Holzarbeiter bis Anfang dieses Jahres bei 58stündiger wöchentlicher Arbeitszeit 43 Pf. Stundenlohn erhielten; wohingegen die Hilfsarbeiter in den dortigen Möbelfabriken, wo der Verband stark ist, 80 Pf. pro Stunde bekamen bei 48stündiger Arbeitszeit. Wie überall ein Teil der Abtrünnigen jetzt wieder zum Verband zurückgekehrt, so hat auch in den Ibus-Werken eine größere Anzahl der Beschäftigten eingesehen, daß dem Unternehmer nur durch Geschlossenheit etwas abzurufen ist. Jeder Holzarbeiter, der nur ein klein wenig die Zeit begreift, fühlt erneut, daß es doch, und nur durch gemeinsames Handeln im Rahmen des Verbandes ein Aufwärts und Vorwärts gibt. Bedenken wir dieses Fühlen und Ahnen der Absteigenden; agitierten wir von Mund zu Mund für unsere große heilige Sache, damit wir uns ein freieres, besseres Dasein erringen können. Jeder Kollege, der Vertrauen zu seiner Sache, zu seinem Verbands hat, muß dem Rufe seiner Ortsverwaltung zur Mitarbeit bei der Agitation freudig folgen. Die Holzarbeiter unseres Gaues müssen sich ihrer Tradition würdig erweisen und den letzten Mann dem Verbands zuführen.

Heinz Biede.

Niedersachsen.

Ein schlimmer Reinfall.

Eine Möbelfabrik in einem kleinen Städtchen des Lippeischen Landes. Etwa 15 Mann waren damals beschäftigt. Niemand organisiert. Ich bemühe mich um die Kollegen, führe sie dem Verbands zu, verhandle kurz danach mit dem Fabrikanten und vereinbarte eine nennenswerte Erhöhung der vorher recht kärglichen Löhne.

Zugs darauf treffe ich zufällig denselben Fabrikanten auf dem Bahnhof in E. Freundliche Begrüßung. Kompliment an mich: „Vor ihrem Amt muß man die größte Hochachtung haben. Sie tun gute Werke. Sie treten für die wirtschaftlich Schwachen ein.“

Das war 1918 kurz vor dem Zusammenbruch. Später galt der Landestarif für das Lippeische Holzgewerbe auch für diese Fabrik. Manch harter Strauß mußte mit den Unternehmern ausgefochten werden.

Jahreswende 1923/1924. Überall Ansturm des vereinigten Unternehmertums gegen Gewerkschaften und tarifvertragliche Bindungen. Diesem folgend, hält nun derselbe Fabrikant seinen Arbeitern, deren Zahl weit größer geworden ist, eine schöne Rede mit dem Ausklang: „Weshalb sollen wir organisiert sein? Tretet ihr aus eurem Verband, ich trete aus meinem, dann sind wir gleichgestellt.“

Eine schöne Gleichstellung! Der wirtschaftlich Starke gegen die wirtschaftlich Schwachen! Aber die Kollegen fallen auf den Schwindel hinein und treten aus dem Verband.

Herbst 1924. Aussperrung im lippeischen Holzgewerbe. Die verbandsreine Fabrik setzt sämtliche Arbeiter mit auf die Straße. Lange Gesichter! Entschuldigend des Fabrikanten: „Konnte noch nicht von meinem Verband loskommen, bin an dessen Beschlüsse gebunden, durch unterschriebenen Wechsel verpflichtet, kann nicht anders, tut mir herzlich leid.“

Kampfsende. Friedensbedingungen: Erhöhung der Löhne um 10 Pf. die Stunde, Ferienvergütung, Wiederertragssetzung der übrigen alten vertraglichen Bestimmungen.

Die mitausgesperrten Kollegen des verbandsreinen Betriebes wüschten sich die Nase, gingen leer aus und machten noch längere Gesichter.

Geschah ihnen recht, oder geschah ihnen nicht recht?

Der Amtsstil des Herrn Innungsverwalters.

In dem kleinen Städtchen Br.-O., ganz im nördlichen Zipfel Westfalens, schlossen sich vor kurzem die Kollegen erneut dem Verbands an. Eine eigene Verwaltungsstelle wurde gegründet. Die Löhne waren sehr stark zurückgeblieben. Wir schreiben an die örtliche Tischlerinnung mit dem höflichen Ersuchen, die landesbezirklich vereinbarten Löhne zu zahlen. Zwei Tage danach erhalten wir unser Schreiben zurück. Die Rückseite trägt folgenden innungsamtlichen Vermerk: „Mit dem Bemerkten zurück, daß wir mit unseren Leuten selbst fertig werden, ohne daß sich irgendwelche Organisationen dazwischen stecken. Sparen Sie sich also jede Mühe.“ G. Bl., Innungsverwalter.

Punktum! Da hatten wir unser Fett weg! Wir sind dem Rat des Herrn Innungsverwalters nicht gefolgt, haben keine Mühe gespart und erreicht, daß heute der landesbezirkliche Lohn gezahlt wird.

Weshalb verbat sich wohl der Herr Innungsverwalter das Dazwischenstecken irgendwelcher Organisationen?

Das achte Gebot

Lang ist's her. Wir saßen unserer 70 Jungen und Weerns in der Dorfschule mit dem Strohdach. Religionsstunde. Wir kamen zum achten Gebot. „Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten“, ihn nicht belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen. Du sollst ein anvertrautes Geheimnis nicht verraten, keine Zuträgerdienste tun, nicht vertrags- oder wortbrüchig werden.

Es streikten jaust in der benachbarten kleinen Residenz die Maurer. Der Vater eines Jungen auf der ersten Bank gehörte zu den Streikenden.

„Was verstoßt sonst noch wohl gegen das achte Gebot?“ fragt der Lehrer. Stille. Dann Antwort aus der ersten Bank der Knabenreihe: „Der Streikbruch!“

Der Lehrer stutzt, dann beifälliges Nicken: „Richtig!“

Flugs hatte er zur Kreide gegriffen, und da stand mit großen, steilen Buchstaben auf der Wandtafel das Wort: „Streikbruch.“

„Jungens, wenn ihr groß seid und eure Kameraden streiken, dann dürft ihr nie zum Streikbrecher werden, das geht schlimm gegen das achte Gebot.“

Über eine Woche lang blieb das Wort „Streikbruch“ auf der Wandtafel stehen. Sicher erachtete unser Lehrer den Streikbruch als ein besonders schweres Vergehen gegen das achte Gebot.

Ja, wahrhaftig, unser alter Lehrer hatte Ehrgefühl und Charakter.

Was fehlt denen, die sich nicht mit ihren Berufskollegen verbinden und ihnen durch Streikbruch in den Rücken fallen? Joh. Ahlers.

Rheinland-Westfalen.

Nach der Revolution war das Werden für die Organisation leichter als früher. Die Zahl der Organisierten wuchs zusehends und zu einer nie geahnten Höhe. Nun konnte eine erfolgreiche Verbandsarbeit geleistet werden. Für alle Berufe des Holzgewerbes wurden Tarifverträge abgeschlossen, die eine wesentliche Verbesserung der seitherigen Arbeitsbedingungen brachten. Leider ließen uns die unersättlichen Lohnbewegungen die erforderliche gewerkschaftliche Schulung der Mitglieder. Die neugewonnenen Kollegen betrachteten die Gewerkschaften nur als Lohnbewegungsmaschine; das eigentliche Wesen der Gewerkschaftsbewegung haben viele nicht erfasst.

Zu den Leiden infolge der Inflation kamen in Rheinland und Westfalen noch die Nöte, die durch die Besetzung dieses Gebietes durch Franzosen und Belgier hervorgerufen wurden. Der passive Widerstand brachte Verfehr und Wirtschaft zum Erliegen. Die Folge war eine Arbeitslosigkeit auch im Holzgewerbe, wie man sie früher nie erlebt hat.

Die durch die Inflation und die Arbeitslosigkeit hervorgerufene Schwäche der Gewerkschaften wurde von den Unternehmern rücksichtslos ausgenutzt. Bei der Wiedereröffnung der Betriebe wurden in recht vielen Fällen nur solche Arbeiter eingestellt, die willens waren, sich mit den diktierten Arbeitsbedingungen durch Unterschrift abzufinden. Die Lasten aus den Miemannträgen haben die Unternehmer den Arbeitern aufgebürdet. Auch unsere Kollegen haben dadurch manche Verschlechterung hinnehmen müssen.

Auf die große Zahl der neugewonnenen Mitglieder wirkte das ermügend. Bisher hatten sie nur Fortschritte und ein immer wachsendes Erstarken der Bewegung gesehen. Dem unerwarteten Rückschlag zeigten sich viele nicht gewachsen, so daß die Unternehmern willigen fügten. Aber nicht nur das, auch ihr Glaube an die Organisation wurde erschüttert. Die von kommunistischer Seite betriebene Hege gegen die Gewerkschaften hat infolge ihrer

Wirkung nicht verfehlt, als viele von denen, die sich nach der Revolution den Organisationen angeschlossen hatten, dieser wieder fluchtartig den Rücken kehrten.

Der Deutsche Holzarbeiter-Verband und die ihm treu verbliebenen Kollegen sind nicht verzagt, sondern gingen mutig ans Werk, die aufgezwungenen Verschlechterungen abzuschütteln. Das Jahr 1924 war ein Jahr zähen Kampfes für den Verband auch in unserem Gau. Die Unternehmer des Holzgewerbes und der Sägewerksindustrie wurden gezwungen, mit der Organisation neue Tarifverträge abzuschließen. Sie mußten auf die uns zugehenden Verschlechterungen dank der Einigkeit der Kollegen verzichten. Nicht alles haben wir erreicht, noch vieles bleibt zu tun übrig. Es wird in der Hauptsache davon abhängen, wie weit die Fernstehenden oder die aus dem Verband Ausgetretenen einsehen lernen, daß nur durch ihren Anschluß an den Verband mehr erreicht werden kann.

Viele Kollegen haben bereits ihre Fehler eingesehen und wieder den Weg zur Organisation gefunden, andere stehen noch abseits und erschweren uns das Vorwärtkommen.

es nicht, dazu fehlt ihm der Mut, er fürchtet sich vor dem Unorganisierten.

Das wurde erst kürzlich in einer Versammlung in Nordhalben bestätigt. Dort gab von vielen Nichtorganisierten ein Jugendlicher auf die Frage, warum er nicht im Verband sei, die Antwort: „Mich hat noch niemand aufgefordert.“ Ob das nun wahr oder nur eine faule Ausrede ist, jedenfalls charakterisiert es die Gleichgültigkeit der organisierten Kollegen im Betrieb. Das muß anders werden. Jedes Verbandsmitglied hat in seinem eigenen Interesse die Pflicht, ständig für den Verband zu werben.

Weiter sind die Erfolge des Verbandes besser auszunutzen als bisher. Diese Erfolge sind in unserem Gau im Jahre 1924 bedeutend gewesen. Gelang es doch nach schweren Kämpfen, die alten Verträge unter Aufrechterhaltung der achtstündigen Arbeitszeit, der alten Urlaubsbestimmungen und sonstigen Arbeitsbedingungen wieder zu erneuern. Gleichzeitig konnten die Lohnverhältnisse aller Branchen wesentlich verbessert werden. Wenn das gelang unter denkbar schlechtester Geschäftslage, bei furchtbarem Arbeitslosigkeit und sonstigen Schwierigkeiten aller Art, so ist als selbstverständlich anzunehmen, daß bei normaler Geschäftslage weitere Erfolge nicht ausbleiben können. Die Voraussetzung dazu ist die Stärkung des Verbandes.

Darum hinweg mit der Gleichgültigkeit, hinein in die Agitation! Wir kämpfen für eine große Sache, die wert ist, ihr neue Anhänger zu werben. Versucht alle Mittel, laßt keines ungenutzt. Es geht alles, wenn ihr wollt.

Kontad Mörsberger.

Die Agitation zur Gewinnung neuer Mitglieder war nicht immer so leicht wie heute. Wenn man drei Jahrzehnte zurückdenkt, da konnte der Verband der großen indifferenten Masse nicht viel bieten. Reiseunterstützung und Rechtsschutz war alles, dafür mußte der Neugeworbene recht viel Idealismus und Solidarität mitbringen. Es gab keine geregelten Lohn- und Arbeitsverhältnisse wie heute. Ein wildes Durcheinander, dort zehn-, anderswo elf- und zwölfstündige Arbeitszeit im Schreinergerber, in anderen Berufen nicht anders. Die Lohnverhältnisse unter aller Kritik. In München verdiente ein Schreiner bei zehnstündiger Arbeitszeit einen Tagelohn von 3,20 bis 3,50 Mk., in den Provinzorten bei längerer Arbeitszeit 2,20 bis 2,70 Mk. Bei Kost und Wohnung die Woche 2 bis 4 Mk. Das hinderte uns jedoch nicht, immer wieder der großen Masse der Unorganisierten zu sagen, daß es nur anders werden wird, wenn wir uns alle zusammenschließen und eine starke Front bilden. Diese Arbeit war schwer, aber nicht vergeblich.

Jedes Stück Verbesserung im Arbeitsverhältnis mußte den Unternehmern in wochen- und monatelangen Kämpfen abgerungen werden; in München wie in der Provinz. Unsere „Alten“ können davon ein Liedchen singen. Es ist das große Verdienst von Anton Raith im Gau München, oft mit den schwierigsten Verhältnissen kämpfend, besonders

im Schreinergerber tarifliche Verhältnisse geschaffen zu haben, die immer wieder verbessert wurden. Dieses Werk, zu dem er den Grundstein legte, ist nicht vernachlässigt worden. Nach seinem frühen Tode wurde es ausgebaut und auch auf andere Berufe ausgedehnt. So insbesondere auf das Sägewerbe. Diese Kollegen in den Sägewerken haben ja recht lange den Weg zum Verband nicht gefunden, und es ist deshalb nicht verwunderlich, daß ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse die denkbar schlechtesten waren. Nun ist es anders geworden in allen Berufen im Gau. Überall geregelte Lohn- und Arbeitsverhältnisse, tariflicher Schutz gegen die Willkür der Unternehmer. Wenn auch heute unsere Lohnverhältnisse im Gau noch verbesserungsbedürftig sind, so liegt das nicht an Verbänden, sondern an anderen Umständen. Die Fahnenflucht aus dem Verbande, die politischen Meinungsverschiedenheiten, die auch vor der Gewerkschaftsbewegung nicht haltgemacht haben, das Parasitentum, alle diese Dinge haben beigetragen, den Unternehmern den Rücken zu steifen; nicht zum wenigsten auch die Stellung der amtlichen Schlichtungsbehörden. Wir müssen uns darüber klar werden, daß wir uns in Zukunft nicht auf andere verlassen dürfen; aus eigener Kraft, wie in der Vergangenheit, müssen wir uns emporarbeiten. Darum, ihr Verbandskollegen im Gau München, an die Arbeit! Ihr noch Fernstehenden in die Front, um mit vereinten Kräften an dem geschaffenen Werke weiterzuarbeiten und es zu verbessern. Kein Geld und keine Güter könnt ihr euren Kindern mitgeben, wenn sie in die Welt gestoßen werden, aber ihr könnt ihnen sagen, daß ihr mit dem Weg geebnet habt zu neuem Aufstieg.

Mag Huber.



Aufsteigt das Gebirge des Lebens. Droben auf der Höhe siehst Du sie stehen. O, Prolete, schaue Du gut hin: kennst Du die, die mit den fatten Gesichtern, den fetten Bäuchen und den Augen voller Hohn? Arbeitsgemeinschaft? Schaue Du, wie sie die auffassen; herabsteigt, wer vertraute, wer unorganisiert Verstehen sucht. Die da droben, die wollen weder Gemeinschaft noch Verstehen, sie wollen herrschen. «Wir sind die Herren im Hause!» Rot, Zehnstundentag, Lohnabbau, Hunger, Elend: das stürzten sie als Felsblock auf uns herab, auf uns, die wir ihnen die Bäuche und die Schränke füllten, Schränke mit braunem Golde! Und wäret nicht Ihr, o mutige Männer vom Verband, die ihr mit tapferen Händen den Block der Rot von den Häuptern unserer Klasse abhaltet, wahrlich! uns hätte längst zermalmt der Block der Kapitalisten. — Eine kleine Stunde des Frohsinns: Tanzt nun, Ihr, unsere Kindlein, tanzt her um das rote Banner der guten Gemeinschaft, und freut Euch des Tanzes der Kinder, Ihr, unsere ersten, ersten Frauen. — O Männer vom Handwerk des Holzes, kommt her zu uns, alle! alle! alle! Euch ruft der Kamerad, Euch ruft das Herz und Euch ruft die Pflicht! Gemeinsam beim Werk, gemeinsam im Kampf, Glaube ans eigene Können und Treue dem Freunde. Her zum Verband!

Mag Dortu.

Diese Lauen zu ermutigen und aufzurütteln, muß jetzt die vornehmste Aufgabe aller organisierten Holzarbeiter sein. Auf zur Werbearbeit für den Deutschen Holzarbeiter-Verband! Karl Meyer.

Freistaat Bayern

Unser Verband kann seine Aufgaben erst dann richtig erfüllen, wenn ihm alle Holzarbeiter und Holzarbeiterinnen angehören. Diese Erkenntnis ist wohl Allgemeingut unserer Mitglieder geworden, aber trotzdem geschieht in diesem Punkte noch viel zu wenig. Dabei bestehen bei einem großen Teil unserer Kollegen in den Ortsverwaltungen über die bei der Agitation anzuwendenden Mittel große Vorurteile, besonders in ländlichen Verwaltungen. Betriebsversammlungen und Auffuchen der Unorganisierten in der Wohnung waren stets gute Werbemittel, wenn auch zugegeben ist, daß die Hausagitation nicht gerade bequem ist und der Hausagitor eine tiefe Sachkenntnis und Überredungskunst besitzen muß. Wenn man aber den Kollegen empfiehlt, diese Mittel anzuwenden, so kommen sie häufig mit dem Einwand: „Das geht bei uns nicht.“ Geht man dann den Gründen solcher Einreden nach, so stellt sich in der Regel heraus, daß es nur Bequemlichkeit ist, die den Versuch der angeratenen Agitationsmittel verhindert. Das gleiche ist der Fall bei der Agitation in den Betrieben selbst. Jahrelang stehen Organisierte mit Unorganisierten im Vertriebe nebeneinander, beklagen miteinander die niedrigen Löhne und sonstige ungünstige Arbeitsverhältnisse; aber daß dabei der Organisierte den Unorganisierten auffordern würde, dem Verband beizutreten, damit es besser werden kann, das gibt

Wer den Verband braucht und wer ihn nicht braucht. — Zwei Briefe.

*Grüßes, aus München
Wunderlich begrüßt!*



*Ich begrüße Anton Wunderlich,
wenn ich mal vom zehnjährigen
bin, auch ich selber*

An den

**Vorstand des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes
in Berlin.**

Sie haben mir ein Schreiben zugeschickt, daß ich in den Verband eintreten soll, worauf ich Ihnen antworten muß, daß ich keinen Verband brauche, und Sie können sich die Mühe sparen.

Auch mein Arbeitgeber hat mir gesagt, ich soll doch kein Esel sein und Beiträge für den Verband zahlen, wo ich doch nichts von habe. Mein Arbeitgeber ist ein kluger Mann, und man muß auf seinen Rat hören. Ich habe ihm gesagt, daß ich auch gar nicht daran denke, in den Verband zu gehen, und da hat er mir die Hand geschüttelt und hat gesagt, daß er sich darüber sehr freue, und er wünschte sich nur, lauter solche Arbeiter zu haben; dann ginge es uns allen viel besser. Der Gewerkschaftsverband hegt nur die Arbeiter auf und macht den Unternehmern das Leben schwer. Immer mehr Lohn wird verlangt; aber wo es der Unternehmer hernehmen soll, danach fragt der Verband nicht.

Ich muß meinem Unternehmer in allen Punkten recht geben; denn es ist für einen Arbeiter die Hauptsache, daß er es mit den Arbeitgebern nicht verdirbt. Die Arbeiter leben doch bloß von den Unternehmern und müssen ihnen dafür dankbar sein. Leider gibt es sehr viele undankbare Arbeiter, die sagen, der Unternehmer lebe bloß von ihnen. Ich bin aber nicht so einer.

Sie sagen, daß der Lohn höher werden müßte, und daß der Verband dafür sorgen wollte. Aber Sie selber sind schuld daran, daß wir nicht länger arbeiten dürfen und mehr verdienen können. Früher haben wir 10 Stunden gearbeitet und jetzt bloß 8. Ist das vielleicht für die Interessen der Arbeiter? Ich meine, das ist bloß für die Lieberlichkeit und für die Faulheit. Ganz früher war die Arbeitszeit sogar 12 Stunden, und Sonntags wurde auch bis Mittag gearbeitet, und da gab es bloß zufriedene Leute, wie mein Arbeitgeber sagt. Aber das paßt natürlich den feinen Herren Arbeitern nicht mehr, die jetzt im Verband sind und Ansprüche machen, daß man staunen muß.

Ich bin Gott sei Dank noch einer von den alten und weiß, was sich für einen Arbeiter schickt. Es hat immer Herren und Knechte gegeben, und wenn es erst so weit kommt, daß die Knechte sich einbilden, ebensoviel zu sein wie die Herren, dann muß das zu schrecklichen Zuständen führen. Ich muß bloß immer lachen, wenn die Herren vom Verbandsso dummes Zeug reden, daß auch die Arbeiter was von der Kultur haben müßten. Am Ende sollen wohl die Arbeiter auch noch ins Theater gehen und Bücher lesen und ihre Kinder auf die hohe Schule schicken? Und dann jeden Tag auch noch Fleisch auf den Tisch, was? Und die Arbeiterfrauen möchten mit dem Hut herumlaufen wie die feinen Damen. Das sind die herrlichen Früchte von Ihrem Verband!

Ich brauche keinen Verband. Wir können Sie mit der Kultur von Halle bleiben, was nur ein ständiger Hochmut ist, wenn ein Arbeiter über seinen Stand hinaus will. Was Sie wünschen, ist nur mehr Zufriedenheit und Bescheidenheit.

Ein kleiner Lohn ist mir nicht so wichtig, denn natürlich geht meine Frau auch auf die Arbeit, und die beiden Kinder verdienen mit Bettengestellen. Wenn alle so fleißig wären

und nicht wie die Großen leben wollten, kämen sie auch mit ihrem Lohn aus. Aber es ist ja jetzt schon Mode geworden, daß die Arbeiterfrauen zu fein zum Arbeiten geworden sind und sich nur noch „der Familie widmen wollen“, wie ich neulich mal eine gehört habe. Und dafür sollen die Unternehmer mehr Lohn zahlen, daß die Faulheit und Lieberlichkeit gefördert wird? Da kann man es ihnen doch wirklich nicht verdenken, wenn sie sagen, die Gesellschaft soll mehr arbeiten, dann braucht sie auch nicht zu hungern.

Sie sehen also, daß Sie diesmal an den Unrechten gekommen sind, und daß es noch Arbeiter gibt, die nicht so dumm sind, wie Sie glauben. Ich brauche Ihren Verband nicht, weil ich mit dem zufrieden bin, was ich habe.

Hochachtungsvoll
N. N.

(Aus bestimmten Gründen kann ich Ihnen meinen Namen nicht nennen.)



Lieber Freund und Kollege Richard!

Dein Brief war mir eine Freude und Enttäuschung zugleich. Es sind nun bald sechs Jahre her, daß wir voneinander nichts gesehen und gehört haben. Aus Deinem Schreiben muß ich entnehmen, daß es Dir und Deiner Familie nicht besonders gut geht. Recht erstaunt bin ich über Deine Mitteilung über die dortigen Arbeitsverhältnisse. Als ich von Euch fortmarte, hatten wir doch einen Tarifvertrag, der die Arbeitszeit, Ferien, Löhne usw. regelte. Das scheint jetzt nicht mehr der Fall zu sein. Wenn ich Dein Schreiben richtig verstehe, gehört Ihr auch dem Verband nicht mehr an. Denn Du schreibst, der Verband entfalte jetzt eine lebhaftere Agitation, die Kollegen wären aber der Meinung, daß es auch ohne den Verband ginge. Einige Wendungen in Deinem Brief lassen in mir die Vermutung aufkommen, daß auch Du zu diesen Kollegen gehörst. Dann wird mir freilich manches verständlich, dann ist es wirklich kein Wunder, wenn Ihr den Achtstundentag nicht mehr habt und der Lohn vom Unternehmer selbstherrlich festgesetzt wird. Daß unter diesen Umständen auch Dein Familienleben kein glückliches ist, glaube ich gern.

Lieber Freund! Wir beide haben uns immer gut verstanden, als Schuljungen, als Lehrlinge und später als Gesellen. Allzu gut ist es uns zu keiner Zeit ergangen. Was es heißt, Arbeiter zu sein, haben wir bitter genug erfahren. Von allen Seiten gedrückt und geschunden, haben wir dahingelebt. Obwohl wir sonst lustig waren, besaßen wir doch keine rechte Lebensfreude. Ein Lichtblick in unser Leben kam erst nach der Umwälzung im November 1918, damals, als wir endlich begriffen, daß wir nicht nur Arbeiter, sondern auch Menschen sind, die ein Recht auf Lebensglück haben. Was wir beide vorher dunkel ahnten, daß nämlich die Arbeiter nur durch den Zusammenschluß zu einem großen Verband sich Ansehen und Einfluß beim Unternehmer verschaffen können, wurde zur Gewißheit. Wohl gab es im Betrieb zunächst einige, die nicht mitmachen wollten, aber schließlich haben wir sie alle rungetriegt. Als dann der Tarifvertrag durchgesetzt war, wir Anspruch auf einen bestimmten Lohn hatten, den Achtstundentag und Ferien bestimmten, da waren alle Kollegen für den Verband. Was war das für ein neues Leben in den Familien, als der Vater nun jeden Tag ein paar Stunden Zeit hatte, mit den Kindern zu leben, und im Sommer sogar Ferien bekam.

Wie ich aus Deinem Brief entnehmen muß, habt Ihr diese Errungenschaften wieder preisgegeben. Jetzt geht es im Betrieb wieder so zu, als ob es immer so gewesen wäre und so sein müßte. Ihr werdet mir sagen, der Unternehmer ist schuld. Nein, Ihr seid die Schuldigen. Der Unternehmer hätte auch damals den Tarifvertrag nicht anerkannt, wenn wir nicht im Verband gewesen wären. Solange Ihr dem Verband angehörtet, ging auch alles in Ordnung. Als aber der Unternehmer erfahren hat, daß Ihr keine Verbandsbeiträge mehr zahlt, in demselben Augenblick hat er wieder den Herrn gespielt, und Ihr habt gehört, was Ihr tun mußtet, da Ihr den Verband nicht mehr hinter Euch hattet. Unser Unternehmer hätte das auch so gemacht, wenn wir aus dem Verbandsverbande ausgestiegen wären. Das hat von uns kein einziger Kollege getan. Wir wissen, was wir dem Verbandsverbande zu danken haben, darum halten wir ihm die Treue.

Nun will ich Dir kurz schildern, wie es in unserem Betrieb aussieht. Wie ich schon erwähnte, sind wir alle organisiert, auch die Arbeiterinnen und Lehrlinge sind im Verband. Für alle gilt der Achtstundentag, wenn mal Überstunden gemacht werden müssen, dann gibt es den tariflichen Zuschlag. Zwischen den Arbeitern und Lehrlingen besteht ein ganz anderes Verhältnis, als es in dem Betrieb üblich war, wo wir gelernt haben. Die Lehrlinge werden nicht herumgetrufft und gepufft, wir arbeiten mit ihnen Hand in Hand, unterstützen sie jederzeit, damit sie was Nützliches lernen und einmal tüchtige Verbandskollegen werden. Ein solches kollegiales Verhältnis herrscht im ganzen Betrieb. Schmarotzer gibt es bei uns nicht, hier heißt es, alle für einen und einer für alle. Auch persönlichen Haß und Streit gibt es bei uns nicht. Wir arbeiten zusammen wie eine große Familie. Und dabei fahren wir alle sehr gut.

Unsere Arbeitsverhältnisse sind tariflich geregelt. Mit dem Lohn, den wir jetzt haben, sind wir auch nicht zufrieden. Wohl hat der Verband kürzlich eine neue Zulage herausgeholt, aber im ganzen ist der Lohn doch noch zu niedrig.

Jetzt befinden wir uns in einer neuen Lohnbewegung, hoffentlich erhalten wir eine weitere Zulage. Wenn der Unternehmer ablehnen sollte, werden wir wohl streiken. Für den Verband ist der Streik das letzte Mittel, wenn aber gekämpft werden muß, dann sind alle Kollegen mit Herz und Verstand bei der Sache. Seither haben wir große Kämpfe nicht führen brauchen, weil der Unternehmer weiß, daß wir alle organisiert sind und hinter unseren Forderungen stehen. Bei Euch würde das auch so sein, wenn Ihr im Verbandsverband wäret.

Nun noch etwas Persönliches. Kurz nachdem ich hierhergekommen bin, habe ich mich verheiratet. Wir haben zwei Kinder und führen ein glückliches Familienleben. Wie ich schon bemerkte, reicht der Lohn ja nicht zu, aber die Tatsache, daß wir jede Woche mit einem bestimmten Lohn rechnen können, gibt unserem Leben doch eine gewisse Stetigkeit. Am meisten freuen wir uns alle auf die Ferien, die uns nach dem Tarifvertrag alljährlich zustehen. Es sind ja leider nur erst einige Tage, aber auch hier wird der Verband schon noch eine Verbesserung erreichen. Gerade auf diesem Gebiete verhalten sich die Unternehmer so zugetröpft. Am liebsten würden sie die Ferien wieder ganz aufheben. Auch den Achtstundentag wollen sie uns nehmen. Wir sollen eben bloß Arbeiter sein und von früh bis abends schufteln. Aber das wird ihnen nicht gelingen. Unser Tarifvertrag darf nicht verschlechtert werden, im Gegenteil, wir wollen ihn noch verbessern. So denken alle Kollegen, und auch unsere Frauen sind derselben Meinung. Wenn von uns Männern einer mal die Meinung haben sollte, daß wir den Verband nicht mehr brauchen, die Frauen sagen ihm etwas anderes. „Was“, sagen sie, „Ihr habt wohl vergessen, daß es der Verband war, der euch den Achtstundentag, die Ferien, einen bestimmten Lohn und noch manche andere Verbesserung erzwungen hat, und nun denkt ihr uns Austreten, damit es wieder so wird wie früher. Dann seid ihr wieder jeden Tag 12 und 13 Stunden von den Kindern fort, weil die Arbeitszeit so lange dauert. Ferien gibt es dann auch nicht mehr, und der Lohn wird euch ausgezahlt, ganz wie der Unternehmer die Lame hat.“ So reden unsere Frauen, lieber Freund, und sie haben recht. Das sehen alle Kollegen auch ein. Unsere Frauen wissen den Wert des Verbandes sehr gut zu schätzen. Bei Euch dort ist das leider noch nicht der Fall. Und ihr Männer selber seid auch noch keine rechten Kerle. Wenn Du die Kollegen diesen Brief lesen läßt, dann werden sie doch wohl von der ganz falschen Ansicht, daß es auch ohne Verband gehe, abkommen. Ja, wenn der Unternehmer das sagt, dann ist das zu verstehen. Der hat Nutzen davon, wenn Ihr nicht im Verband seid, Ihr aber habt Schaden davon.

Lieber Richard! Wenn ich Dir einen Rat geben soll, dann den, gehe in die nächste Holzarbeiterversammlung und werde wieder Mitglied. Auch die anderen Kollegen nimm mit, damit auch diese sich wieder organisieren. Dann wird es auch bei Euch wieder besser werden, nicht nur im Betrieb, auch in der Familie. So bitter notwendig, wie wir den Holzarbeiter-Verband brauchen, so bitter notwendig braucht auch Ihr ihn.

Grüße alle Kollegen von mir und sage ihnen, daß sie sich wieder organisieren müssen, wenn es ihnen und ihrer Familie wirtschaftlich besser gehen soll. Nun sei auch Du, Deine Frau und Kinder vielfach begrüßt von Deinem Freund
Otto und Familie.

*Bitte begrüßen Sie Wunderlich!
Wenn wir wollen für uns sind
insgesamt Kinder nicht Labordolche
im menschlichen Blut sind Pörsen!*



*Bitte begrüßen Sie Wunderlich!
Wenn wir wollen für uns sind
insgesamt Kinder nicht Labordolche
im menschlichen Blut sind Pörsen!*

Volkswirtschaftliches und Soziales.

Der Kampf um die nachträgliche Gutbringung der Werbungskosten.

Vor Kurzem, in Nummer 6 der 'Holzarbeiter-Zeitung', haben wir uns erneut gegen das Steuerrecht an der Arbeiterschaft gewandt, das darin liegt, daß der Reichsfinanzminister die nachträgliche Gutbringung der Lohnzahlungen nicht berücksichtigten Werbungskosten aus eigener Machtvollkommenheit verbietet. Unser Artikel hat uns mehrere Zuschriften eingebracht, in denen sich die Kollegen mit Recht über das Vorgehen des Reichsfinanzministers beschwerten und es als Steuerbetrug an der Arbeiterschaft bezeichnen. Um was es sich handelt, ist in dem erwähnten Artikel eingehend auseinandergesetzt. Wie kommen die Arbeiter nun zu ihrem Recht? Ein Finanzamt sagt in seiner ablehnenden Antwort, die Gutbringung der nicht berücksichtigten Werbungskosten könnte nur erfolgen, wenn für 1924 eine Steueranmeldung stattfände. Das sei aber nicht der Fall. Was das Finanzamt hier ausspricht, war eine Vermutung, heute herrscht auch darüber Klarheit. Die Reichsregierung veröffentlicht jetzt den Entwurf eines Steuerüberleitungs-gesetzes. In der Zweiten Steuerordnung wird bestimmt, daß für 1924 eine allgemeine Steueranmeldung stattfindet. Die Reichsregierung von heute ist dagegen, angeblich im Interesse des Reiches. In der Begründung des erwähnten Gesetzentwurfes heißt es: 'Namhafte Kreise der Wirtschaft haben im Jahre 1924 kein Einkommen gehabt oder sogar mit Verlust gearbeitet. Wollte die Reichsregierung auf den wirtschaftlichen Ergebnissen des Jahres 1924 eine allgemeine Steueranmeldung aufbauen, so würde darüber kein Zweifel bestehen — ein großer Teil der von Gewerbetreibenden geleisteten Einkommensteuer- und Körperschaftsteuerzahlungen wieder zurückgezahlt werden müssen.' Die Unternehmer werden über diese Worte nicht schlecht schmunzeln. Vielleicht gibt es unter den Kleinrentnern einige, die im Vorjahr sich mit einem mageren Profit abfinden mußten. Alle anderen Unternehmer aber haben gut verdient, diese würden, wenn eine allgemeine Veranlagung stattfände, noch namhafte Steuerbeträge nachzahlen müssen. Darauf legt die Reichsregierung aber keinen Wert.

Nach dem Gesetzentwurf soll mit der 1924 gezahlten Steuer die für dieses Jahr bestehende Steuerpflicht im allgemeinen als abgegolten gelten. Eine Veranlagung findet also nicht statt, nur in Sonderfällen kann die Steuer erhöht oder ermäßigt werden. Eine Erhöhung kann für Leute mit großem Einkommen in Frage kommen; daß die Steuerbehörden von diesem Recht Gebrauch machen, ist bei ihrer Liebe zu den reichen Unternehmern aber ausgeschlossen. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß den Besitzenden weitere Steuerbeträge geschont werden. Nach den §§ 5 und 15 des Gesetzentwurfes kann die Steuerpflicht auf Antrag herabgesetzt werden, wenn bei einem Steuerpflichtigen besondere wirtschaftliche Verhältnisse vorliegen, die seine Steuerfähigkeit wesentlich beeinträchtigt haben; als Verhältnisse dieser Art gelten insbesondere außergewöhnliche Belastungen durch Unterhalt und Erziehung der Kinder, durch Verpflichtung zum Unterhalt von mittellosen Angehörigen, durch Krankheit, Körperverletzung, Verschuldung und Unglücksfälle.

Vorläufig handelt es sich noch um einen Gesetzentwurf. Zu prüfen ist, ob die zitierte Bestimmung die Voraussetzung schafft, daß der Arbeiter, dessen Steuerfähigkeit durch Krankheit, Erwerbslosigkeit, Streik oder Aussperrung eine wesentliche Beeinträchtigung erfahren hat, zu seinem Rechte kommt. Verdächtig ist, daß in der Begründung über diese für die Arbeiter wichtige Frage kein Wort steht. Daß die Besitzenden, gestützt auf diese Gesetzesstelle, versuchen werden, eine Herabsetzung ihrer Steuerpflicht zu erreichen, steht außer Zweifel. Sie werden damit auch Glück haben. Den Arbeitern wird man es schwer, wenn nicht ganz unmöglich machen, zu ihrem Rechte zu kommen. Jedenfalls muß bei Zeiten Klarheit darüber geschaffen werden, ob der § 15 des Gesetzentwurfes den Zweck haben soll, daß die Arbeiter endlich in den Genuss der ihnen zustehenden vollen Steuerermäßigung kommen.

Wann und ob überhaupt der vorliegende Entwurf Gesetz wird, steht dahin. Es wird deshalb gut sein, wenn die Arbeiter, deren Einkommen im Jahre 1924 durch Krankheit, Erwerbslosigkeit, Streik oder Aussperrung eine wesentliche Beeinträchtigung erfahren hat, versuchen, den Weg zu gehen, den der Reichsfinanzminister in seinem Rundschreiben vom 30. Mai 1924 andeutet. Nachdem er die von uns geforderte nachträgliche Gutbringung der bei Lohnzahlungen nicht berücksichtigten Werbungskosten abgelehnt hat, sagt der Reichsfinanzminister in seinem Rundschreiben: 'Soweit sich aus dieser Regelung in einzelnen Fällen Härten ergeben, besteht die Möglichkeit, nach § 108 der Reichsabgabenordnung Abhilfe zu schaffen oder in besonderen Fällen (z. B. bei längerer Krankheit) eine Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages nach § 30 der Durchführungsbestimmungen über den Steuerabzug vom Arbeitslohn zuzulassen.' Der § 108 RAO lautet: 'Der Reichsminister der Finanzen kann für einzelne Fälle Steuern, deren Einziehung nach Lage der Sache unbillig wäre, ganz oder zum Teil erlassen oder in solchen Fällen die Erstattung oder Anrechnung bereits entrichteter Steuern verfügen.' Nach § 26 der Durchführungsbestimmungen kann das Finanzamt eine Erhöhung des steuerfreien Betrages vornehmen, wenn durch besondere wirtschaftliche Verhältnisse die Leistungsfähigkeit des Steuerpflichtigen wesentlich beeinträchtigt ist. Das ist der Fall, wenn der Arbeiter mehrere Wochen ohne Beschäftigung ist. Wenn solche Verhältnisse vorliegen, muß der Arbeiter beim Finanzamt den Antrag stellen, daß der steuerfreie Betrag erhöht wird oder daß eine Anrechnung bereits entrichteter Steuern erfolgt.

Die Lohnpflanzung nach den geltenden Bestimmungen.

Nach der Lohnpflanzung vom 7. Januar 1924 ist der Arbeitslohn in der Summe von 30 Mk. die Woche unpflanzbar. Der Arbeiter mehr verdient, kann bis zu einem Drittel des Mehrbetrages gepfändet werden. Wenn also z. B. der Arbeiter einen Wochenverdienst von 36 Mk. hat, so sind davon 25 Mk. (30 Mk. und ein Drittel

von 6 Mk. gleich 2 Mk.) unpflanzbar. Hat der Arbeiter seinem Ehegatten, früheren Ehegatten, Verwandten oder einem unehelichen Kinde Unterhalt zu gewähren, so erhöht sich der unpflanzbare Teil des Mehrbetrages für jede Person, der Unterhalt zu gewähren ist, um ein Sechstel, höchstens jedoch auf zwei Drittel des Mehrbetrages. Bei unserem als Beispiel angenommenen Arbeiter würden also, wenn er einer Person Unterhalt zu gewähren hat, 33 Mk. und bei zwei Personen 34 Mk. des Wochenlohnes unpflanzbar sein. Mehr Personen werden nicht berücksichtigt, da die 4 Mk. bereits zwei Drittel des Mehrbetrages von 6 Mk. sind. Die Bestimmung über die Berücksichtigung der unterhaltspflichtigen Personen finden keine Anwendung, wenn der Wochenlohn 100 Mk. übersteigt.

Der Arbeits- oder Dienstlohn ist unbeschränkt pfändbar, wenn die Pfändung wegen der dem Ehegatten, Verwandten und ehelichen oder unehelichen Kindern für die Zeit nach Erhebung der Klage und für das diesem Zeitpunkt vorausgehende letzte Vierteljahr kraft des Gesetzes zu entrichtenden Unterhaltsbeträgen beantragt wird.

Aus dem Verbandsleben.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Mit dem Erscheinen dieser Zeitungsnummer ist der 10. Wochenbeitrag für die Woche vom 1. März bis 7. März fällig geworden. Berlin S.O. 16, Am Köllnischen Park 2. Der Verbandsvorstand.

Zentralkommission der Bürsten- und Pinselmacher.

In der letzten Brancherversammlung wurden die Kollegen Wilhelm Kusch, Karl Schön, Anton Wiese, Franz Warbusch und Richard Schmalbach als Mitglieder der Zentralkommission gewählt. Zum Vorsitzenden wurde der Unterzeichnete bestimmt.

Die Verwaltungsstellen werden gebeten, die ihnen zugehenden Fragebogen auf jeden Fall, auch wenn zurzeit am Orte keine Arbeiter beschäftigt sind, umgehend wieder einzusenden.

Die Zentralkommission.

J. A. R. Schmalbach, Berlin O. 17, Marktgrafendamms 4.

Korrespondenzen.

Bremen. Unsere Generalversammlung brachte den Kommunisten eine neue Niederlage. Sie hatten die Absicht, die alten Verwaltungsmittelglieder restlos zu beseitigen und ihre Männer an die Spitze zu bringen. Bei der Wahl fanden sie aber kaum ein Bäderbüdgen Mitglied als Anhänger. Die alte Verwaltung wurde wiedergewählt, die sich ausschließlich aus Gewerkschaftern zusammensetzt. Auch bei der Wahl der Delegierten zum Gantag und der Kandidaten zum Verbandstag und Gewerkschaftskongress wurden nur Gewerkschafter gewählt. Der Verlauf und das Ergebnis der Generalversammlung beweisen, daß der Gesundheitsprozess innerhalb unserer Verwaltungsstelle gute Fortschritte macht.

Zaun. Unsere Verwaltungsstelle hielt am 21. Februar eine gutbesuchte Mitgliederversammlung ab, die hauptsächlich der Ehrung von sieben Kollegen gewidmet war, die seit 25 Jahren treue Mitglieder unseres Verbandes sind. Nach einem Bericht des Gauvorstandes Morsberger über den Vertragsabschluss im Holzgewerbe, hielt dieser eine Ehrungsansprache an die Jubilare Karl Mustat, Konrad Weber, Peter Hofbauer, Joh. Mühlberger, Joh. Wagner, Joh. Mühlberg und Josef Kubid. Er rühmte ihre Treue, die sich in allen Stürmen, denen der Verband in den langen Jahren ausgesetzt war, voll bewährt hat, ersuchte die Versammelten, es den sieben Veteranen gleichzutun, und sprach ihnen den Dank des Verbandes aus. Nach Überreichung von Ehrenplaketen durch den Bevollmächtigten dankte Kollege Hofbauer im Namen der Jubilare und schilderte die Schwierigkeiten, die früher zu überwinden waren, um die Existenz des Verbandes zu sichern, und welchen Schikanen die Verbandskollegen ausgesetzt waren. Aber all diesen Gefahren zum Trotz sei es vorwärts gegangen. Der Erfolg sei nicht ausbleiben: Arbeitszeitverkürzung, Lohnerhöhung, Ferien und sonstige Verbesserung der Arbeitsbedingungen danken wir allein dem Verband. Er ermahnte besonders die jungen Mitglieder, dies zu beherzigen und nie zu vergessen. Heute sei es gefährlos, Mitglied zu sein, und deshalb muß die Einigkeit um so stärker sein, damit es weiter vorwärtsgeht.

Unsere Lohnbewegung.

Für den Freistaat Sachsen wurde eine Vereinbarung getroffen, nach welcher die Spitzenlöhne in den vier Ortsklassen ab 27. Februar 78, 71, 68 und 65 Pf. betragen. Für den Landesbezirk Thüringen fanden am 24. Februar Lohnverhandlungen statt, die jedoch zu keinem Ergebnis führten, weil die Unternehmer keinerlei Zugeständnis machten. Die hierauf zusammengetretene Schlichterkammer fällt deshalb einen Schiedspruch, nach welchem die Spitzenlöhne in den Ortsklassen II bis VI auf 69, 66, 62, 59 und 57 Pf. erhöht werden. Dieser Schiedspruch wurde von beiden Parteien angenommen.

Für den Bezirk Niedersachsen wurde nach den am 24. Februar in Braunschweig geflorenen Verhandlungen vom vertraglichen Lohnamt ein Schiedspruch gefällt, der den Spitzenlohn in allen Ortsklassen ab 23. Februar um 7 Pf. erhöht. Um den gleichen Betrag werden auch die bestehenden Löhne erhöht. Die Durchschnittslöhne betragen hiernach in den Ortsklassen II bis VI 75, 69, 64, 59 und 54 Pf.

Im Landesbezirk Rheinland-Westfalen wurde am 24. Februar eine Vereinbarung getroffen, nach welcher der Spitzenlohn in allen Ortsklassen ab 1. März um 5 Pf. und ab 15. März um weitere 3 Pf. erhöht wird. Mit dieser letzten Erhöhung steigt der Lohn in den sechs Ortsklassen auf 83, 78, 73, 68, 63 und 58 Pf.

In Mecklenburg-Schwerin haben die Sägewerksbesitzer die Aussperrung unserer Verbandsmitglieder beschlossen, nachdem an einigen Stellen von unseren Kollegen die Arbeit eingestellt war. Im Kampf stehen Kollegen in Rügen, Vargum, Bömitz, Gnoien, Goldberg, Kröpelin, Lübbchen, Lübz, Malchow, Stavenhagen, Sternberg und Waren. Ins-

gesamt etwa 300 Kollegen in 18 Betrieben. Für die Unternehmerrorganisation bedeutet das den ersten Reinfall, denn nicht einmal ein Drittel unserer Kollegen ist ausgesperrt worden. Die Herren werden vermutlich bald erkennen, daß es auch für sie besser ist, sich zu verständigen, als schneidige Beschüsse zu fassen, die nicht ausgeführt werden.

In Berlin haben die mit der Freien Vereinigung der Holzindustriellen geführten Lohnverhandlungen zu dem am 10. Februar vom Schlichtungsausschuß gefällten Schiedspruch geführt, der den Vertragslohn auf 85 Pf. festsetzt und eine Erhöhung der bestehenden Löhne und der Affordgröße um 8 Prozent vorseht. Den Unternehmern ging der letztere Teil des Schiedspruches zu weit. Am 23. Februar fanden deshalb erneut Verhandlungen vor dem Schlichter statt. Dieser wurde schließlich von beiden Parteien ersucht, einen verbindlichen Schiedspruch zu fällen. Nach der getroffenen Entscheidung beträgt nun ab 10. Februar der Vertragslohn 85 Pf. Die bisherigen Löhne bis 90 Pf. werden um acht Prozent, die bis 1. März um 7 Prozent und die Löhne über 1. März um 6 Prozent erhöht. Die bisherigen Affordgröße werden um 8 Prozent erhöht. Diese Regelung gilt nur für die Betriebe der Mitglieder der Freien Vereinigung, in denen nicht ganz die Hälfte der Berliner Tischler beschäftigt ist, selbstverständlich verlangen aber auch die übrigen Kollegen, die in den Betrieben der unter Baeth'scher Leitung stehenden Verknüpfen Verbände arbeiten, eine entsprechende Lohnerhöhung. Für Herrn Baeth ist es bekanntlich Ehrentpunkt, immer anders zu wollen als die anderen, kein Wunder, daß es in den Betrieben, deren Inhaber seiner Anweisung folgen, gärt, und daß es vereinzelt auch zu Arbeitseinstellungen gekommen ist. Herr Baeth rief deshalb den Schlichtungsausschuß an und beantragte in der Verhandlung am 28. Februar eine Entscheidung über den Lohn und die Arbeitszeit. Vorher hatte er unseren Kollegen den Abschluß eines Vertrages angeboten, dessen Fassung, insbesondere über die Ferienbestimmungen, er vorzuschreiben wollte. Damit war natürlich kein Geschäft zu machen, und auch vor dem Schlichtungsausschuß mußten es unsere Kollegen ablehnen, über die Arbeitszeit zu verhandeln. Das ist Bestandteil eines Mantelvertrages, worüber nur im Zusammenhang mit den übrigen Bestimmungen verhandelt werden kann. Herr Baeth will hingegen nur über den Lohn verhandeln, wenn gleichzeitig über die Arbeitszeit verhandelt wird. Der Schlichtungsausschuß machte schließlich den Parteien einen Vergleichsvorschlag. Sie sollen sich über die Einsetzung eines Schiedsgerichts verständigen, vor welchem über einen neuen Vertrag verhandelt wird; die Entscheidungen sollen bindend sein, wenn sie mit einer qualifizierten Mehrheit gefällt werden. Das ist ein vernünftiger Vorschlag, aber gerade deshalb erscheint es zweifelhaft, ob man auf diesem Wege zu einer Verständigung mit Herrn Baeth kommen wird.

In Oberswalde befinden sich die Modell- und Fabrikfischler der Maschinenfabrik von Neuhaus G. m. b. H. wegen Lohndifferenzen im Streit. Zutug ist fernzuhalten.

In Gassen bestehen Differenzen bei den Modellfischlern der Firma Th. Fißher. Die Firma will den Kollegen ein Affordsystem aufzwingen und hat die Arbeiter ausgesperrt, als sie sich weigerten, darauf einzugehen. Zutug ist fernzuhalten.

In Stade hat sich der Regierungspräsident um die Beilegung der Differenzen im Tischlergewerbe bemüht. Da sich die Unternehmer sträubten, den Hamburger Vertrag anzuerkennen, machten ihnen unsere Kollegen den Vorschlag, den Anschluß an das Vertragsgebiet Schleswig-Holstein in Erwägung zu ziehen. Um ihnen Gelegenheit zu geben, sich mit dem Arbeitgeberverband Schleswig-Holstein in Verbindung zu setzen, wurde die Sitzung vertagt. In der späteren Sitzung erklärten sie, daß dem Anschluß nichts im Wege stehe, aber sie wollten statt der Löhne der dritten nur die der vierten Ortsklasse zahlen. Dieses Ansuchen mußte abgelehnt werden, weil die Unternehmer bereits früher die dritte Klasse von Hamburg zugestanden hatten, wenn der Vertrag von Niedersachsen anerkannt würde, und weil auch für mehr als die Hälfte der Kollegen die Löhne der dritten Klasse von Hamburg durchgeführt sind. Auch den Vorschlag des Regierungspräsidenten, die Entscheidung über die Ortsklasse einer unparteilichen Stelle zu überweisen, mußten unsere Kollegen bei dieser Sachlage ablehnen. Sie haben auch den Vorschlag der Angliederung an Schleswig-Holstein zurückgezogen. Der Kampf um den Anschluß an Hamburg geht also weiter. Die Kollegen sehen den Dingen mit Zuversicht entgegen. Um weitere Fernhaltung von Zutug wird gebeten.

Aus der Holzindustrie.

Streit auch untereinander.

Zwischen den Berliner Tischlermeistern herrscht bittere Fehde. Früher war es anders. Da standen sie in der Innung und im Arbeitgeber-Schutzverband zusammen, um, mit mehr Eifer als Erfolg, die widerhaarigen Tischlergehilfen im Zaum zu halten. Daß für einzelne Fachgruppen besondere Organisationen gebildet warden, tat der brüderlichen Liebe keinen Eintrag; diese Gruppen waren Glieder des Ganzen, und in den Vereinigten Verbänden der Berliner Holzindustrie hatten sie ihre Spitzenorganisation. Obermeister Aharadt herrschte streng und gerecht; Seitenprünge gab es nicht. Wenn, wie es nicht selten vorkam, die Unternehmer im Kampfe gegen die Tischlergehilfen eine Niederlage erlitten, dann trugen sie ihre Schuld gemeinsam. Als Aharadts Stern bei den Tischlermeistern zu erbleichen drohte, zog er sich auf das Präsidium der Handwerkerkammer zurück; seine letzte Erhöhung vor dem endgültigen, tiefen Fall.

Sein Nachfolger als Verräter über die Berliner Tischlermeister wurde Herr Theodor Paeth. Ein Mann, dem gewisse Fähigkeiten nicht abzusprechen sind. Nach größerer aber ist sein Selbstbewußtsein. Die Vermutung, daß er einmal tödlich preußischer Reserveleutnant war, geht wohl fehl, sie resultiert wahrscheinlich aus seinem schneidigen Auftreten. Dieser Schneid dürfte aber dazu beigetragen haben, daß er als würdig erachtet wurde, von den hochgeborenen Herrschaften in der deutschen Reichstagsfraktion als Kamerad aufgenommen zu werden.

Aber die Berliner Tischlermeister herrscht Herr Paeth als strenger Regent. Wohl gab es Leute, denen dieses

